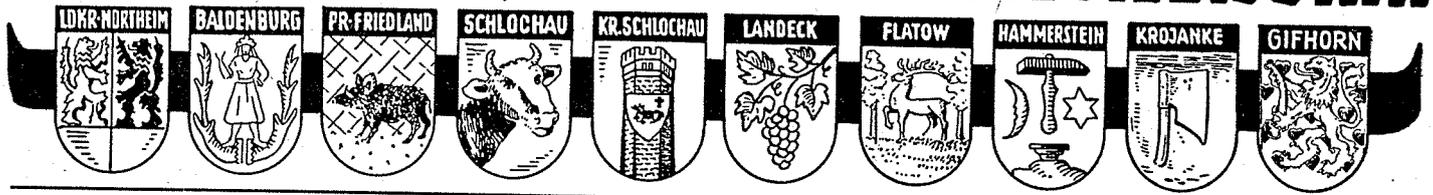


# Neues Schlochauer-Flatower Kreisblatt



4. Jahrgang

Heide/Holstein, am 19. Juni 1956

Nummer 6 (42)

## Wunneê tchümmt dei Tied?

va Lüchtindj Kadl

A Hautfch flouch i de blaue Hööjd  
djraud öewe mienem Fill,  
as itch dæ djæle Rogge meejd.  
Itch sach'n ü heil still.

Itch tcheetch emm nau, as hei so swæwd  
a djennem Saumedag;  
ü mi feil ië, wü frei hei læwd  
— — itch wued up eëmauel wach.

Uck itch bü frei i Gottes Hand,  
ka dñue, wat itch wi';  
läew frei i disem stille Lann,  
woe itch djibore bi.'

Itch böed dei Sees ü leit dæ Blicht  
va djennem Vaugel aff  
ü döecht bi mi: Wat bü itch rietch;  
itch sach, wat Gott mi gaff.

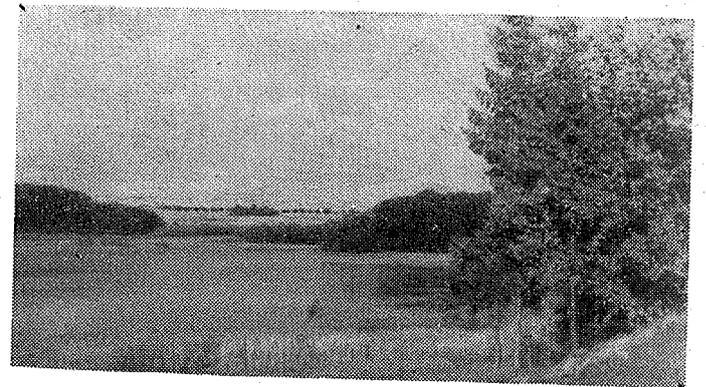
Daue was, wat itch mieë eedjen nannd;  
ü itch tcheetch wiet i'd Run.  
'Mieë Hoff, mieë Fild, mieë Heimatland':  
Döecht itch i dise Stün.

Uck itch bü frei, bü stult ü staetch,  
dat wued mi niu biwußt;  
itch dreejd mi üm, bisach mieë Waetch,  
sach Swatt bi Swatt mit Lust. — — —

Niu læew itch all büll elwe Djaue  
i dise djriese Stadt.  
Statt öew' de Tchleeweslag tû gaue,  
pedd itch mi'd Füt im Asphalt platt.

U frag mi, wunneê tchümmt dei Tied,  
dat wedde itch mit eedjne Hand,  
dæ Pflug hull ü tretch Faure wiet  
up mienem Fill im Heimatland.

Itch weet djinau, dat dei Tied tchümmt.  
Itch löw draa as aa Gott;  
ü dat mi nüschd dæ Glouwe nimt,  
bett mi mauel hault dei Dod.



Links: Der Eingang zur Borwelpromenade in Baldenburg. Rechts: Blick über die Flahe und den Borwel zur Bahnhofschaussee.

Foto: Georg Dittmar

Liebe Baldenburger Landsleute aus Ost und West, die Sie am 24. Juni in der alten Reichshauptstadt Berlin auf historischem Boden versammelt sind!

Wir ehemaligen Bewohner des Kreises Schlochau grüßen Sie alle mit diesen beiden Bildern, die kennzeichnend sind für dieses Land der Wälder, der Felder und der Seen. — Wieder einmal erfüllt Berlin — wie es in der Ausstellung im Bochumer Rathaus zu Pfingsten so hervorragend herausgestellt wurde — seine Aufgabe als Brücke zwischen Ost und West. Wir alle sind uns dessen bewußt, daß dieser Zustand aber nicht verewigt werden darf, sondern daß Berlin bald wieder seine Aufgabe in einem gesamten Deutschland, das auch unsere ureigenen Gebiete jenseits der Oder und Neiße umfaßt, erfüllen muß. Wir rufen Ihnen über die Zonen-grenze hinweg die Worte aus Westdeutschland zu: Lassen Sie sich in Ihrer Heimmattreue nicht irre machen! Solange 13 Millionen Heimatvertriebene in Westdeutschland und West-berlin zusammenstehen, solange werden die Gebiete zwischen Königsberg und Stettin, zwischen Danzig und Breslau nicht aufgegeben.

Ihnen aber, die Sie aus allen Teilen des zerrissenen Deutschlands nach Berlin gekommen sind, wünschen wir von Herzen recht frohe Stunden im Kreise Ihrer Landsleute.

### Das Baldenburger Treffen in Berlin

Zum letzten Male in der Ruine der Krolloper bzw. im Krollgarten findet am 24. Juni 1956 das Treffen der Baldenburger in Berlin statt. Zahlreiche Anmeldungen von Landsleuten aus den entferntesten Gegenden Westdeutschlands liegen bei uns vor. Dies ist wohl ein Beweis dafür, daß unsern Baldenburgern das

Schicksal der Landsleute aus der Zone nicht gleichgültig ist und sie gern die Mühe auf sich nehmen, mit ihnen in Berlin zusammenzukommen.

Unsere Lübecker Landsleute senden uns für die Baldenburger aus der sowjetisch besetzten Zone eine Kaffeespende, so daß wir ihre Mühe, an unserem Treffen teilzunehmen, mit einer kleinen Bewirtung entgelten können. Karl Dahms Georg Dittmar

### Brief aus Prechlau

Wieder einmal habe ich einen Brief aus der Heimat in der Hand gehalten. Die Schreiberin teilt mit, daß sie auf die Dinge wartet, die da kommen werden. Nachdem sie nun persönliche Fragen in ihrem langen Schreiben gestreift hat, berichtet sie weiter: »Wir haben hier in Prechlau seit zwei Jahren einen jungen Vikar. Auf dem Friedhof gingen seit der Umwälzung Kühe, Gänse und anderes Getier in schönster Eintracht grasen. Unser alter Pfarrer hat wohl oft etwas dagegen gesagt, doch es half wenig oder nichts. Viele Grabtafeln sind dadurch zerstört worden. Jetzt aber hat der junge Pfarrer, ein echter Pole, die Sache in die Hand genommen. Er hat sich Hilfe geholt und Ordnung gemacht. Es sah auf dem Friedhof aus wie im Urwald. Er ließ überall die wildwachsenden Sträucher abholzen, Umfassungen aufrichten und anderes mehr. Jetzt bittet er jeden Sonntag die Pfarrkinder um Geld für einen Zaun. Der Draht allein soll 12000 Zloty kosten. Im Tode seien alle gleich, meint er. Er duldet es auch nicht, daß auf dem evangelischen Friedhof Schaden angerichtet wird. Ist dieser Vikar nicht ein paar Dankeszeilen wert? Was meinen Sie wohl, ob er sich dadurch für seine Mühe belohnt fühlen würde?« (Der Brief ist im April 1956 abgesandt und war nur 6 Tage unterwegs).

## Von Monat zu Monat

Unsere Herzen hängen daran. Sie hängen an der Heimat, die wir im Jahre 1945 verlassen mußten. Daß es wirklich so ist, zeigt die große Treffen in Bochum. Es waren wiederum mehr Landsleute als im Vorjahre in Essen in den Heimatlokalen anwesend. Niemand wird behaupten, daß sie alle nur deshalb gekommen waren, um Freunde und Bekannte wiederzusehen. Sie alle wurden angezogen von dem großen Magneten, der da Heimat heißt und der nun einmal nicht aus dem Herzen eines jeden von uns gerissen werden kann. Eine Oberhausener Zeitung schrieb am Dienstag nach Pfingsten dem Sinne nach folgende Sätze: »Wenn man die Berichte über die Vertriebenenkundgebungen zu Pfingsten liest, so fehlt in keinem das Wort »machtvoll«. Dabei werden es doch von Jahr zu Jahr weniger Teilnehmer«. Und in der gleichen Ausgabe dieser Zeitung steht an anderer Stelle: »250000 Pommern trafen sich in Bochum«. Was ist zu diesen beiden kurzen Mitteilungen zu sagen? Beide treffen nicht zu.

Die westdeutsche Presse zeigt nur geringes Interesse an den Pfingstkundgebungen der Heimatvertriebenen.

In den letzten Wochen sandten Landsleute eine Reihe von Briefen ein, die sie aus unserer alten Heimat erhielten. Einer davon gelangt in dieser Ausgabe zum Abdruck. Er zeigt, daß es unter den Polen doch noch Menschen gibt. Eine andere Nachricht besagt, daß der evangelische Friedhof in Schlochau Schuttbladeplatz geworden ist. Mehrere Landsleute, die sich an die Pfarrämter oder an die Bürgermeistereien einzelner Orte im Kreise Schlochau gewandt und um eine beglaubigte Abschrift von Geburts- oder Heiratsurkunden ihrer dort geborenen Angehörigen gebeten hatten, erhielten die gewünschten Dokumente. Selbstverständlich waren diese in polnischer Sprache ausgefertigt. Und was nun das Interessanteste ist: alle Landsleute erhielten diese Urkunden ohne Kosten zugesandt. Natürlich hatten sie ihre Schreiben an die Ämter in polnischer Sprache aufsetzen lassen.

Ein Landsmann regte an, die »Aussiedler«, die kürzlich aus unserer Heimat zu uns nach Westdeutschland kamen, von den Zuständen in unseren Gebieten berichten zu lassen, da diese Berichte doch alle Leser außerordentlich stark interessieren. Bisher haben sich fast alle diese Landsleute auf die Zusendung von Heimatzeitungen hin nicht gemeldet. Sie müssen wohl erst mit sich zurechtfinden, müssen sich auf westdeutsche Verhältnisse umstellen, ehe sie eine gewisse Scheu, an die Öffentlichkeit zu treten, verlieren. Lassen wir ihnen lieber noch etwas Zeit, einmal werden sie schon »ihren Herzen Luft machen«.

### „Die Kleinstädte zerfallen zu Trümmerhaufen“

Berlin (hvp). Die Kleinstädte in den Oder-Neiße-Gebieten »sind nicht voll bevölkert und zerfallen, wörtlich genommen, zu Trümmerhaufen«, stellt Julius Wilski in einem umfassenden Artikel über den Zustand der Kleinstädte in den zur Zeit unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten fest, der in der volkspolnischen Fachzeitschrift „Miasto“ (Die Stadt) erschien. Obwohl in diesen Kleinstädten verhältnismäßig viel Wohnraum zur Verfügung steht, nimmt ihre Bevölkerung ständig ab. Das wird darauf zurückgeführt, daß es nicht gelungen ist, das Wirtschaftsleben dieser Städte wieder zu beleben. Deshalb fehlt es an Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten. »Es scheint, daß wir beim Bau neuer Häuser völlig außer acht lassen, daß viele schon bewohnte Gebäude laufend verwüstet und vernichtet werden«, heißt es in einem Bericht über den Verfall der Städte Ostpommerns, den das Zentralorgan der kommunistischen „Vereinigten polnischen Arbeiterpartei“, die Warschauer Zeitung „Trybuna Ludu“, veröffentlichte. Nach dem polnischen Bericht sind in der Stadt Stolp 80 v. H. der Gebäude vom Schwamm befallen; da man die Dächer und Dachrinnen nicht reparierte. Durch den Schwamm würden im laufenden Baujahr 1956 nach amtlichen Feststellungen mehr Häuser in Stolp unbewohnbar werden, als durch Neubau hinzukämen. Allein in Stolp seien 500 Häuser vordringlich reparaturbedürftig. Das städtische Unternehmen für Gebäude-Reparaturen habe aber beispielsweise nur 10 v. H. des Bedarfs an Zinkblech für die Reparatur der Dachrinnen usw. erhalten. Des weiteren berichtet die polnische Zeitung, daß sich in der Stadt Müntzelburg praktisch sämtliche vorhandenen Häuser in einem Zustande des Verfalls befänden, so daß die Stadtverwaltung bereits damit rechne, daß die ganze Stadt in wenigen Jahren unbewohnbar sein werde. Ähnliche Zustände herrschten auch in anderen Städten der „Wojewodschaft Stettin“, stellt die „Trybuna Ludu“ hierzu fest.

In diesen Tagen kommt der Postzusteller zu Ihnen, um die Bezugsgebühr für das kommende Vierteljahr (Juli bis September 1956) abzuholen. Bitte vergessen Sie nicht, den Betrag bereitzulegen.

## Eine Fahrt über Land

Wir hatten früher in der Grenzmark Posen-Westpreußen drei Tageszeitungen, die in der ganzen Provinz verbreitet waren. Es waren „Der Gesellige“ sowie „Die Grenzmark“, beides Blätter, die in Schneidemühl ihren Verlagsort hatten und „Die Grenzmark“, die aus dem Hahlwegschens Betriebe in Flatow kam. Daneben gab es dann noch eine Reihe von Zeitungen, deren Verbreitungsgebiet innerhalb eines Grenzmarkkreises lag, wie z. B. das „Schlochauer Kreisblatt“.

Eine frühere Redaktionselevin der „Grenzmark“ schildert nun, wie sie mit einer Kollegin über Land fuhr, um selbst einmal zu erleben, wie schwierig es ist, die Zeitung pünktlich und sicher bis in den kleinsten Ort zu befördern.

Wenn man sich einmal überlegt, wohin und an wen die vielen Zeitungen, die an einem Tage aus der Rotationsmaschine laufen, gelangen, dann entwickelt sich unwillkürlich eine rege Phantasie, und man könnte ein langes Märchen darüber schreiben. Wie es aber in Wirklichkeit zugeht, das weiß man am besten, wenn man einmal eine Zeitungsfahrt selbst gemacht hat. Dabei findet sich schnell die notwendige Verbindung zwischen dem Leser und der Zeitung und beide haben es leichter, der eine mit seinen Wünschen, der andere mit deren Erfüllung.

Das Wichtigste ist bei der Zeitungstour für den Chauffeur und den Leser die Pünktlichkeit. Um 3/12 Uhr starten wir das erste Mal zu unserer großen Fahrt. Von der Landschaft sieht man nicht viel, es ist neblig und naß draußen. Bei solchem Wetter sieht jedes Dörfchen in unserer Heimat gleich aus. Verlassen, still und für sich . . .

Überall erwartet man das wohlbekannte Auto schon. An der Straßenkreuzung stehen zwei kleine Jungen. Sie machen erstaunte Gesichter. Nanu, zwei ganz neue Gesichter und noch dazu Mädels? Sie sehen aus, als wollten sie dagegen protestieren und sagen, die Welt wird immer sonderbarer. Wir lassen sie mit ihren Gedanken allein. Der Motor summt immer lauter, man möchte glauben, daß er seinen Weg schon allein findet. Wieder einmal Halt. Ein freundlicher Gruß, das Zeitungspaket abgegeben, schon sausen wir weiter.

Es wird immer nebliger. Wir müssen immer langsamer fahren. Aber bei diesem Wetter wissen die Leser, daß man die Zeit nicht pünktlich einhalten kann. Geduldig warten sie. Ein alter, netter Mann holt sich sogar gern einen kleinen Schnupfen, um nur aufzupassen, wann wir passieren. Er kennt solch Wetter im Dezember aus dem Jahre 1885. Es wollte damals auch nicht Winter werden, erzählte er uns, aber dann kamen Schnee und Eis im Januar, als sollte alles Versäumte nachgeholt werden.

Die Gegend wird immer einsamer. Hier ist die Zeitung für die Leute eine liebe ersehnte Abwechslung. Ein paar Worte werden gewechselt, eine kurze Unterhaltung. Auf Wiedersehen. Unser Auto ist wirklich geduldig. Immer wieder stop, los, stop los. Aber es ist Kummer gewöhnt, wenn der Motor nur nicht bockt, ungerufen, toi, toi, toi.

Durch den dichten Nebel haben wir uns verspätet, als wir fast am Ende unserer Tour sind. Es ist inzwischen längst dunkel geworden. Aber auch im Finstern stehen unsere „Empfangschefs“ an Ort und Stelle und warten. Überall wird die „Grenzmark“ schnellst erwartet. Der Leser auf dem Lande weiß den Wert seiner Heimatzeitung richtig zu schätzen. Sie gehört zur Familie als unentbehrliches Inventar.

Der Abend ist längst hereingebrochen, wir haben nur noch drei Ortschaften vor uns. Schon wollen wir uns freuen, daß alles so gut geklappt hat, da streikt unser Auto. Es will nicht mehr weiter. Es hilft kein Zureden und kein Bitten. Der Motor schweigt und bleibt ungerührt. Da gibt es nichts anderes, als ihn zu überlisten. Wir schieben an, und schon läuft er; schnell im Fahren eingestiegen und weiter kann es gehen. Einmal versucht er dasselbe Theater nochmal, aber wir sind auch schlau geworden, wissen uns zu helfen.

Als wir das letzte Mal anhalten, erleben wir ein reizendes Dressurstückchen. Auf ein dreimaliges Signal unserer Autohunde ertönt ein freudiges Hundegebell, ein kleiner weißer Hund kommt schwanzwedelnd angesprungen und holt die Zeitung für seinen Herrn. Wau, wau, dankt er und läuft, mit der Zeitung im Maul, so schnell er kann, zum Gehöft zurück. Ob das Hündchen die Zeitung auch lesen kann? Es würde sich dann freuen, als braves, treues Tier gelobt zu sein.

Dann ist unsere Mission beendet. Nach einer langen, halben Stunde durch Regen und Nebel landen wir endlich in den heimatlichen Gefilden.

Der Gesamteindruck? Überall wird die „Grenzmark“ von den Lesern als unentbehrlicher Lebensgefährte stets sehnsüchtig erwartet, unterrichtet sie doch nicht nur als führende Heimatzeitung des Kreises Flatow und Schlochau rasch und zuverlässig über die Ereignisse in der Heimat, sondern auch über das große politische Geschehen, über die Wirtschaftsentwicklung und bringt zudem noch reichhaltigen und auch lustigen Unterhaltungsstoff.

Aus der „Grenzmark“ 1934/35 Hg.

## Bochum, ein Erlebnis für hunderttausend Heimatvertriebene

Mindestens 2000 Landsleute aus dem Kreise Schlochau in Bochum versammelt

Nachdem es am Pfingstsonnabend geregnet, gehagelt und sogar stellenweise noch geschneit hatte, glaubte niemand mehr, daß es sonnige Pfingsten geben würde. Doch schon am Abend des Sonnabends, als man der großen Halle des Bochumer Vereins entgegeneilte, änderte sich das Wetter. Die wenigen Schlochauer, die eifrig nach Bekannten ausspähten, hatten kein Glück. Es waren unter den Tausenden in der Halle nur etwa ein Dutzend Landsleute, aus dem Heimatkreise, die an den Sitzreihen entlangzogen.

Doch schon am nächsten Morgen änderte sich das Bild. Da waren es schon Hunderte geworden, die sich nach der Kundgebung zu den Bussen drängten, welche die Landsleute bis zu den Trefflokale beförderten. Hier erlebten dann viele eine Enttäuschung. Statt der beiden vorgesehenen Lokale, waren es nun plötzlich deren 9 geworden. Die Hammersteiner, Baldenburger, Prechlauer, Flötensteiner und viele andere mußten in weitere bereitgestellte Lokale wandern. Das gab zuerst unfreundliche Worte, denn die Wege waren zum Teil recht weit. Schließlich war man dann aber doch überall einigermaßen gut untergebracht. Schon von weitem sah man, wo ein solches Lokal lag. Denn vor jedem standen Autos, Motorräder und Motorroller aufgereiht. Und noch am späten Nachmittag kamen die Landsleute von fern und nah, um für einige Stunden mit alten Freunden und Bekannten zusammen zu sein.

Die Großkundgebung des Pfingstsonntags begann mit dem Geläut der Bochumer Glocken, in das sich die Klänge der Glocken der Stettiner St. Jakobi-Kirche und des Camminer Domes aus den Lautsprechern mischten. Die große Festhalle war mit Fahnen und Wappen der pommerschen Städte feierlich geschmückt. Als Ehren Gäste nahmen an der Kundgebung der saarländische Minister Conrad und der Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses, Willy Brandt, teil. Willy Brandt erklärte, daß es endlich an der Zeit sei, zusammenzufügen, was vor zehn Jahren sinnlos auseinandergerissen ist. Er forderte die Vertriebenen auf, jede Chance zu nutzen, um diesem freiheitlichen und nationalen Ziele nahe zu kommen. Minister Conrad wies darauf hin, daß die Saarländer die erste Bresche in dem Ringen um die Wiedervereinigung geschlagen hätten. Nunmehr gelte es, rief der Minister aus, sich mit aller Kraft für die noch größere Aufgabe der gesamtdeutschen Wiedervereinigung einzusetzen. Der Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft, Dr. Eggert, wandte sich in seinen oft von Beifall unterbrochenen Ausführungen gegen alle Bestrebungen, welche den Rechtsanspruch auf die deutschen Ostgebiete als problematisch bezeichnen oder ihn gar völlig fallen lassen wollen. In einem vom Bundesvorstand der Landsmannschaft herausgegebenen Manifest, das Dr. Eggert verlas, wird ein klares und uneingeschränktes Bekenntnis zu Deutschlands Recht auf seine Ostgebiete verlangt. Ferner gab Dr. Eggert erneut der Kritik Ausdruck, welche die Vertriebenen an der Verleihung des Aachener Karlspreises an Churchill geübt haben.

Im Rahmen des Bochumer Pommerntreffens fanden zahlreiche Heimatabende sowie kulturelle Veranstaltungen statt. In einer großen Ausstellung „Pommern ist deutsches Land“ wurden Bilder und Karten sowie Statistiken gezeigt, welche die vierhundertjährige deutsche Geschichte dieses Landes verdeutlichten. Eine Kunstausstellung gab einen Einblick in das fruchtbare Schaffen pommerscher Maler und Bildhauer. Die Pommernjugend hatte ein Zeltlager errichtet und trat bei den Kundgebungen sowie mit eigenen Veranstaltungen hervor.

Das Deutschlandtreffen der Pommern in Bochum hat erneut gezeigt, daß sich die Vertriebenen niemals mit der widerrechtlichen Oder-Neisse-Linie abfinden werden. In einem eindrucksvollen Appell an die Weltöffentlichkeit wurde die Beseitigung der Dreiteilung Deutschlands mit friedlichen Mitteln gefordert.

Bei den Landsleuten aus Schlochau-Stadt, die sich im Kath. Jugendheim mit den ehemaligen Bewohnern der um Schlochau liegenden Ortschaften (auch Pollnitz) zusammengetan hatten, herrschte eine fröhliche Stimmung. Zu Mittag gab es Erbsensuppe mit Würstchen. Daneben konnte man sich eine Flasche Bier einverleiben oder auch eine Tasse Kaffee trinken. Selbst in den Gängen und auf der Treppe unterhielt man sich. Später setzte sich ein Landsmann, der der Jugend gern noch zu einem Tänzchen verhelfen wollte, ans Klavier. Man bemerkte viele junge Landsleute, ein Zeichen dafür, daß das Heimatgefühl nicht nur bei den Älteren vorhanden ist. Im Gegenteil, die Jüngeren waren ganz bei der Sache und führten zum Teil lebhaft Diskussionen. Auch auf Freiersfüßen gehende junge Landsleute hätten hier wirklich reizende Mädels fürs Leben gefunden. Vielleicht haben sie ja auch die Gelegenheit genutzt. Zum ersten Male sah man viele Landsleute, die sonst noch nie zu einem größeren Treffen erschienen waren. Man nahm Anteil am Geschick des Schneidermeisters Josef Kowitzner aus Schlochau, Langestraße 16, der im Januar des vorigen

Jahres beim Kalklöschen das Augenlicht verlor. In seinem eigenen Hause in Bocholt rührte der 59jährige Kalk in einen Eimer ein, als eine Kalkblase platzte. Die umherspritzenden Teilchen verbrannten ihm das Gesicht. Alle ärztliche Hilfe, ihm das Augenlicht zu erhalten, war umsonst.

Ein Fotograf schoß seine Blitze in die fröhliche Menge. Einige von vielen sehr deutlichen Bildern konnten abgedruckt werden. Wer sich von solch einem Blitz getroffen fühlte, kann sich durch das Kreisblatt ein Foto in Postkartengröße bestellen.

Als sich der Abend herniedersenkte, mußte man sich von Freunden und Bekannten trennen. Trotz der guten Eisenbahn-, Straßenbahn- und Autobusverbindungen waren es ja immer noch größere Entfernungen, die wohl fast jeder zurückzulegen hatte, bis er sein müdes Haupt niederlegen konnte, um nun von der alten teuren Heimat, die ihn am Tage so bewegt hatte, zu träumen.

Um elf Uhr abends lagen die Lokale dunkel da, und die Wirte zählten im Hinterstübchen zufrieden die Tageskasse. „Sind doch nette Leute, die aus dem Kreise Schlochau“, murmelten sie.

600 bis 800 Teilnehmer aus dem Heimatkreis Flatow in Bochum

Nach der großen Kundgebung in der B.V.-Halle fuhren die Teilnehmer nach Altenbochum hinaus, um hier in den verschiedenen Lokalen zusammenzukommen. Leider erwies sich dieses Treffen der Landsleute aus dem Heimatkreis als eine Fehlorganisation, denn für 600 bis 800 Besucher (es können auch noch mehr gewesen sein) standen vorerst nur zwei Lokale zur Verfügung, die beim besten Willen nicht die große Zahl der Landsleute aufnehmen konnten. Obwohl sich jeder Mühe gab, sich mit den bestehenden Tatsachen abzufinden, war es doch ein dauerndes Hin- und Herwandern. Man wollte eben wieder einmal mit den alten lieben Bekannten zusammensein und dazu suchte man auch gemütliche Räume.

Heimatkreisbetreuer L. von der Pom. Landsmannschaft in Düsseldorf begrüßte die Erschienenen und führte u. a. aus: „Ganz besonders möchte ich aber unsere lieben Spätheimkehrer und die Ausgesiedelten begrüßen, die bisher noch keine Gelegenheit hatten, an einem so großen Treffen teilzunehmen. Über den Grund des heutigen Deutschlandtreffens haben Sie schon genug Worte bei der Großkundgebung gehört. Es ist nicht richtig, wenn wir an solchen Tagen nur unserer lieben Heimat gedenken und uns hier wiedersehen, sondern wir müssen auch bereit sein, jederzeit für sie einzutreten, denn wir haben keinen Grund, uns als Flüchtlinge und Heimatvertriebene unserer lieben und unvergeßlichen Heimat zu schämen.“

„Hören Sie“, so fuhr der Heimatkreisbetreuer fort, „was uns aus unserer Heimatstadt Flatow zu diesem Treffen geschrieben wurde:

„Herzliche Grüße denen, die einst die Flatower Erde trug. Mag Gottes Segen sie in der neuen Heimat begleiten. Dankbar empfinden wir es, wenn sie die alte Heimat und uns nicht vergessen. Für viele liegt schweres Herzeleid hinter ihnen und für manche bleibt es heute noch wahr:

Ist das Herz geleert, wird's nie mehr voll!

Edles Streben nach Wahrheit und goldenem Frieden aber mag unsere Herzen erfüllen. Was zwanzigjährige Kümmeris durch Haß und Streit der Menschheit an Leid zufügte, muß durch Toleranz und gegenseitiges Verstehen überwunden werden. So manche Getreuen haben es hüben und drüben nicht erlebt. Sie gingen heim und wir gedenken ihrer in tiefer Ehrfurcht. Noch viele werden ihnen folgen. Aber wir alle wollen die Hoffnung nicht aufgeben, daß ein Morgenrot anbricht. Tragen wir dazu zu unserem Teile selbst bei, damit die blutenden Wunden heilen, streuen wir Liebe als den edelsten Balsam aus. Viel Wertvolles ist unwiederbringlich dahin. Schaffen wir Werte, die dauernd Bestand haben, die nicht allein auf materiellem Gebiet liegen, sondern unsere Herzen durchglühen und füreinander schlagen lassen. Gedenket der Heimat, wie wir Eurer gedenken!

Es kehre sich der Mensch zum Menschen wieder, der Haß und Neid, die Zwietracht sein verbannt.  
Reicht Euch die Hände, werdet Brüder,  
es schlinge Duldsamkeit um Euch ihr Bands.

Diese Worte, die zu uns aus der alten Heimat Flatow kamen, haben wir mit dankbarem Herzen gehört. Sie beweisen unsere Verbundenheit und wir gedenken aller, die heute noch in unserer lieben Heimat ausharren und mit uns auf den Tag der Rückkehr warten.

L. sagte dann noch, daß in Flatow in diesem Frühjahr der Hirsch, der solange im Schloßgarten stand, in der Grünanlage vor dem Rathausplatz aufgestellt wurde. Zwei Bäume, die in

seiner Nähe eingesetzt wu den, stellen auch jetzt zusammen mit dem bronzenen Hirsch das Flatower Stadtwappen dar. Einen besseren Platz konnte man wirklich nicht finden und die Flatower hätten nur den einen Wunsch, daß der Hirsch dort solange treue Wacht halten möge, bis sie wieder Heimatboden betreten könnten. Möge dieser Tag nicht mehr allzulange auf sich warten lassen!

Danach gab L. noch die eingegangenen Grüße bekannt. Als Vertreter der Flatower in Berlin überbrachte Ldsm. Bahr die Grüße aller Berliner, auch der aus dem Ostsektor der geteilten Stadt. Diese Grüße wurden noch von den ebenfalls anwesenden, Frau Ch. Lambertz und Frl. Else Türk, ergänzt.

Trotz der Hindernisse verliefen die Stunden viel zu schnell. Viele Besucher hatten sich seit 20 bis 30 Jahren nicht mehr gesehen. Dabei ist noch besonders hervorzuheben, daß sich immer wieder Bochumer Familien meldeten, die seinerzeit nach Flatow evakuiert waren und ihre damaligen Quartiergeber suchten. Darunter befand sich auch eine Schulklasse mit ihren Lehrkräften. Es gab jedesmal ein fröhliches Wiedersehen zwischen den Bewohnern aus dem „Kohlenpott“ und unseren Heimatvertriebenen. Es wurde allgemein bedauert, daß der Heimatkreisbearbeiter,



Diese Fotos wurden im schönen Saal des Jugendheimes bei den Schlochauern aufgenommen. Oben sehen wir „Lüchtindj Kadl“ im plattdeutschen Gespräch mit unserm erblindeten Landsmann Konitzer. Neben diesem seine Frau. Der ganze Tisch freut sich, „dat hei ma wedder platt sprecht, us Lüchtindj Kadl!“ Mitte links: „Nur etwas näher heran, junger Mann mit dem Fotoapparat“, scheint Frl. Mogk zu sagen. Um sie herum: Frau Czwalina, Frau Brandt, geb. Bartz, E. Wendtlandt und Elfa Weise, Mitte rechts: Bauer Herbert Kaun bespricht mit unserm Heimatkreisvertreter, Ldsm. v. Münchow, Lastenausgleichstragen. Unten: Gutgekleidete Damen, freundliche lächelnde Herren beim Tanz. Hier scheint gerade ein Tango dran zu sein.

Bildherstellung: Atelier für Fotografie Fr. Hilter, Bochum, Bongardstraße 15.

Herr v. Wilckens, nicht anwesend und auch kein Vertreter unseres Patenkreises erschienen war.

\*

Es muß hier noch klargestellt werden, daß den Obmann der Flatower in Bochum, Ldsm. Peetz, in Bezug auf das Versagen in der Lokalfrage keinerlei Verschulden trifft, Ldsm. Peetz hatte für unseren Heimatkreis sehr schöne Gaststätten in Bochum-Höntrup gemeldet. Diese wurden dann jedoch - ohne daß er davon wußte - dem Kreis Schlawe zugesprochen. Für seine Bemühungen sei Herrn Peetz auch an dieser Stelle der Dank der Flatower ausgesprochen.

### Aus der Arbeit für die Heimat Ortsverband Hamburg

Unser Monatstreffen im Juli fällt aus. — Dafür laden wir schon heute alle Landsleute aus dem Kreise Schlochau und den benachbarten Orten des Kreises Flatow ein zu einem großen Treffen am Sonntag, dem 12. August 1956 im Restaurant »Alsterhalle«, An der Alster 83.

Wir verbinden damit ein Erinnerungstreffen der Pr. Friedländer an die Jubiläumsfeier vor zwei Jahren. Richtet Euch zeitig darauf ein und verabredet Euch mit Freunden und Bekannten nach dem Motto: Einer sagt's dem andern! Dann werden wir alle unsere Freude an dem großen Wiedersehen haben!

Mit heimatlichen Grüßen!

Leo Weidlich Wilhelm Roeske

### Liebe Heimatfreunde an Rhein und Ruhr!

Das diesjährige Deutschlandtreffen der Pommern in Bochum zu Pfingsten vereinte unsere Heimatkreise in großer Zahl. Nicht 2, sondern insgesamt 9 nahe zusammenliegende Lokale in B-Wiemelhausen für den Schlochauer Heimatkreis — von Herrn Lehrer Teske und mir vorher persönlich ausgesucht und belegt — waren gerade groß genug, uns in froher Runde mit etwa 2000 Schlochauern zusammenzuführen.

Ich hatte es ermöglichen können, bereits am Pfingstsonnabend um 10 Uhr am Festakt zur Eröffnung im großen Sitzungssaal des Rathauses zu Bochum teilzunehmen. In einem sehr würdigen Rahmen mit Ansprachen berufener Männer, mit Musikumrahmungen (durch das Städt. Streichquartett Bochum) von Beethoven und Mozart, war für mich das Eindrucksvollste davon die Festansprache von Dr. Philipp von Bismarck über die „geistigen Grundlagen der Wiedervereinigung“, die in ihrer klaren Sachlichkeit und Übersicht, mit großem Mut und Sachwissen ihrer Zusammenhänge vorgetragen, die Hoffnung gibt, daß wir unsere Forderung auf Wiedervereinigung und Rückgabe unserer Heimat mit Männern Pommerns großen Formats vertreten wissen und mit ihnen als unserem Anwalt dieses Rechtsanspruches rechnen können.

Die Besichtigung einer Ausstellung über Pommern im Rathaus und einer Kunstaussstellung mit wertvollen Gemälden aus Pommern beschloß den Sonnabendvormittag.

Um 16 Uhr nahm ich dann an der Frauenarbeitstagung teil, die von Frau Oberländer geleitet wurde und etwa 30 verantwortungsbewußte pommersche Frauen aus dem Bundesgebiet zusammenschloß. Auch diese Arbeitsgemeinschaft bestärkte mich in meinem Eindruck, daß aktive Kräfte am Werke sind, die Sorgen und Nöte unserer Zeit auch in die ordnende Hand der Frau zu nehmen, um ihnen mit Verstand und Herz beizukommen.

Sonntagmorgen glich Bochum einem nicht endenwollenden Strom von Menschen, der sich in die Riesenhalle des Bochumer Vereins ergoß. Die große Ruhe und Ausgeglichenheit unserer Landschaft schien sich in diesen Menschen widerzuspiegeln, wenn sie geduldig warteten, bis sie bei dem starken Autoverkehr über die letzte Straßenpassage zur Halle hinübergehen konnten. Der Höhepunkt dieser Kundgebung der etwa 80000 Pommern war für mich persönlich das kraftvolle Mitsingen des Deutschlandliedes mit allen drei Strophen, bei dem die Halle mitzuschwingen schien und bei dem sich jeder jedes Wortes dieses Liedes unserer Nation genau entsann und sich mit ihm durch Zeit und Vergangenheit verkettert fand. Es waren nicht Wenige, denen dabei in großer Erschütterung die Tränen über das Gesicht liefen.

Der Abtransport mit Bussen in die Heimatkreislokale vollzog sich reibungslos und schnell, wie es überhaupt dem Organisationsbüro dieses Jahres mit Herrn Radtke und Herrn Richart von uns Schlochauern aus bescheinigt werden muß, daß wir bei diesem Bundestreffen sehr viel besser bedacht waren, als in den Vorjahren und ihnen Dank dafür wissen sollten. Wir konnten uns alle treffen und finden. Wir waren in sauberen Lokalen mit freundlicher Bedienung; Speise und Trank waren preiswert und die Wiedersehensfreude und eigene Bereitschaft für eine frohe Stimmung war überall vorherrschend. Alle Strapazen und Opfer waren durch das eigene Erlebnis vergessen, daß uns jedesmal geschenkt ist, wenn wir uns als Heimatfreunde begegnen und wiedersehen dürfen, sind wir dann doch auf kurze Zeit wieder „zu Hause“.

Ihre Gertrud Mogk



## Die Knaaksche Mühle in Flatow

In einem kühlen Grunde,  
da geht ein Mühlenrad . . .

Wer Flatow/Grenzmark seine Vaterstadt nennt und wer die Stadt an der Ostbahn wirklich kennt, dem ist auch dieses Bild vertraut. So sieht es noch heute das Auge eines alten Flatowers, der diese Aufnahme erst im November 1955 gemacht hat. Sie zeigt die Mühle, die an einer der Hauptzufahrtsstraßen der Kreisstadt liegt, im Tal zwischen Bilks- (Bürgermeistersee) und Babasee, durch den die Glumia fließt, die manches Mühlenrad drehte. Mit dieser Mühle unlösbar verbunden ist Name K n a a k. Es gibt kaum einen ehemaligen Flatower, der nicht den Erbauer und Gründer dieser Mühle mit dem dazugehörigen Getreide-Futter- und Düngemittelgeschäft kennt. »Vater Knaak«, so wurde er allgemein im Ort und in der näheren Umgebung genannt.

Am 1. 11 1892 erwarb Müllermeister Eduard Knaak aus Neustettin kommend und in Buschwinkel bei Schlochau geboren, die Windmühle auf dem Bilksberg mit der am See gelegenen Hofstelle. Die Windmühle konnte bald den wachsenden Ansprüchen der Kundschaft und dem immer größer werdenden Bedarf nicht gerecht werden, da eine Windmühle völlig von der jeweiligen Windstärke abhängig ist. Getreide gab es im Kreise Flatow genug, mehr, als eine größere Mühle verarbeiten konnte. So entstand dann im Jahre 1907 am Fuße des Windmühlenberges die für die damalige Zeit und unter den kleinstädtischen Verhältnissen imponierende »Kunstdampfmaschine von Eduard Knaak«. Das war die Firmenbezeichnung, die mit großen Buchstaben an der Straßenseite der Mühle geschrieben stand. Bald klapperte die Mühle bei Tag und Nacht und mahlte das Korn zu dem kräftigen Brot für einen großen Teil der Flatower Bevölkerung, einschließlich der in der Nähe liegenden Dörfer und Güter in Friedens- und Kriegszeiten. Nur einmal in der Woche würde es immer ganz still in der Mühle, das war am Sonntagmorgen, wenn die Glocken von den Kirchen her über die Häuser, Seen und Felder zum Gottesdienst riefen und auf der Straße sich Kutschwagen an Kutschwagen der zum Gotteshause fahrenden Bauern reihte.

Während sich das Mühlengebäude in den Jahrzehnten äußerlich kaum veränderte, vollzog sich im Innern der Mühle doch ein ständiger Wandel. Die Antriebsmaschine der Mühle und insbesondere die Müllereimaschinen wurden laufend der fortschreitenden Technik angepaßt, um höhere Leistungen und bessere Mehlqualitäten zu erzielen.

Etwa 10000 to Getreide — fast ausschließlich Roggen — wurden hier im Jahre vermahlen. Der Mehlbedarf der gesamten Flatower Bevölkerung (7500 Einwohner) betrug demgegenüber nur etwa 450 to Roggen- und 350 to Weizenmehl. Da aber auch andere Innungsmühlen im Kreise Mehl zur Stadt lieferten, wurden einige tausend to Mehl jährlich mit dem eigenen Lastzug nach Berlin und bis an den Rhein transportiert oder bis nach Bayern verladen.

Eine große Zahl von Müllern, die in der damaligen Zeit in Mühlen des Kreises Flatow das Müllerhandwerk erlernte, hat hier in der Mühle ihres Obermeisters die Gesellenprüfung abgelegt und wird sich heute noch gern daran erinnern.

Durch Fleiß, Ehrlichkeit, Treue und Bescheidenheit hatte sich Vater Knaak großes Vertrauen erworben und seinem Werk weit über seine Heimatstadt hinaus Ansehen und Geltung verschafft. Im Jahre 1938 legte er sein Lebenswerk in die Hände seines Sohnes Willi. Als im Spätherbst des Kriegsjahres 1942 leise die Blätter von den Bäumen fielen, begleitete eine sehr große Anzahl Flatower den Sarg dieses treuen Bürgers von der Mühle zu seiner letzten Ruhestätte auf dem evangelischen Friedhof, wo er am 30. Oktober 1942 beerdigt wurde. Damit waren genau 50 Jahre von der Geschäftsgründung bis zu seinem Tode vergangen.

Während seines arbeitsreichen Lebens hat Vater Knaak viele Ehrenämter bekleidet. Er war mehrere Jahre lang Stadtverordneter Mitbegründer der Flatower Mühlenvereinigung, Ehrenmitglied des Turnvereins und der Schützengilde. Weiter war er im Aufsichtsrat des Raiffeisenverbandes, Ehrenobermeister der Müllereinung und bis zu seinem Tode im ev. Gemeinderat. Seine Beliebtheit erwies sich besonders, als er am 16. Januar 1938 seinen 80. Geburtstag beging.

Wenn das Mühlengebäude auch heute noch steht, so dreht sich doch in der Mühle kein Rad mehr. Es ist still um die Mühle geworden, denn die Maschinen wurden ausgebaut und nach dem Osten abtransportiert. Lediglich die Blankwitter Mühle sorgt heute noch für die jetzt 6000 Einwohner zählende Stadt Flatow. Sie gehörte den Brüdern Willi und Otto Knaak. Letzterer besaß noch die Schrotmühle und Umtauschstelle am Hauptmarkt.

Die Grabstätte der Familie Knaak ist eingeebnet, doch in vielen Herzen der treuen Söhne und Töchter ihrer Vaterstadt Flatow lebt die Erinnerung an ihr Leben und Wirken.

## Von der evangelischen Kirchengemeinde Kleschin

Von Pfarrer Boeck, Flatow

Wie die Kirche in Kleschin entstand.

Wer die Baugeschichte der großen Dome des Mittelalters kennt, der weiß, daß in die Bauwerke viel Liebe und Opfersinn hineingebaut worden ist. Was auf die großen Dome zutrifft, das gilt auch von manchem bescheidenen Kirchlein unserer Heimat. So ist die schlichte Fachwerkkirche in Kleschin von den Evangelischen vor mehr als fünfzig Jahren völlig aus eigenen Mitteln der Gemeinde ohne Wissen der Kirchenbehörde gebaut worden. Aus der Chronik der Kirchengemeinde Flatow wissen wir über ihr Entstehen folgendes:

Da der Weg von Kleschin und den Ortschaften um Kleschin nach Flatow 9 bis 12 Kilometer beträgt, war für die Evangelischen in Kleschin und Umgegend der Weg zum Gotteshause in Flatow besonders im Winter beschwerlich. Hoherfreut waren sie, als zunächst bis zum Jahre 1854 in einer kleinen Betstube neben dem alten Schulhause ab und zu Gottesdienste abgehalten wurden und später im neuen Schulhause im Jahre 1872 mit der sonntäglichen Abhaltung eines Gottesdienstes begonnen wurde. Da unbegreiflicherweise diese Lesegottesdienste nach einem halben Jahre unterbunden wurden, gaben sich drei Männer der Gemeinde, der Amtsrat Dobberstein aus Kietz, der Lehrer Rosenow und der Besitzer Wilhelm Fischer aus Kleschin das Wort, nicht eher zu ruhen, als bis sie in Kleschin eine Kirche erbaut hätten. Fischer gab sogleich den Grund und Boden, auf dem die Kirche steht, und eine namhafte Geldsumme. Durch Sammlungen des Lehrers Rosenow kamen in kurzer Zeit 1000 Mark zusammen, das Bauholz stiftete Prinz Karl von Preußen, und Amtsrat Dobberstein gab in hochherziger Weise den Rest der Baukosten, der nach den Angaben des Pfarrers Syring in der Chronik der Kirchengemeinde Flatow etwa 12000 Mark betragen haben soll. Frau Amtsrat Dobberstein sorgte selbst für die innere Ausschmückung der Kirche, besonders durch die Stiftung des schönen Altarbildes, welches den im Gebet ringenden Jesus in Gethsemane darstellt, und wußte andere Personen dafür zu interessieren. »So entstand«, wie Pfarrer Syring wörtlich in der Chronik schreibt, »eine Kirche mit innerer Einrichtung ohne Pfarrer, ohne Behörden, ohne Gustav-Adolf-Verein, lediglich aus der Gemeinde heraus, in wenig Monaten des Jahres 1876, in denen man zum Teil auch des Nachts arbeitete, um baldigst in den Besitz eines geweihten Gotteshauses zu kommen«.

In dieser Hoffnung wurde aber die Gemeinde schwer enttäuscht. In dem heiligen Eifer hatte man vergessen, die Bauerlaubnis einzuholen. Diese Unterlassungssünde, die in den Augen der strengen Behörde anscheinend als sehr schwerwiegend angesehen worden ist, und der Umstand, daß im April 1877 eine Pfarrvakanz in Flatow eintrat, schob die Einweihung und regelmäßige Benutzung der Kirche auf fast drei Jahre hinaus. Erst als der Pfarrer Syring, der im Oktober 1877 sein Pfarramt in Flatow angetreten hatte, nach vieler Mühe von der Behörde die Bauerlaubnis erhalten hatte, konnte am 5. Mai 1879 die Weihe der Kirche durch den Konsistorialrat Pelka-Königsberg erfolgen. Nach dem langen Warten und der schweren Geduldprobe war dieser Tag ein hoher Freudentag für die Gemeinde. Pfarrer Syring gab dieser Freude Ausdruck, indem er über 1. Sam. 1, Vers 12 predigte: »Bis hierher hat uns der Herr geholfen«.

Zur Feier der 50. Wiederkehr des Weihetages, die verbunden mit der Generalkirchenvisitation am 21. Mai 1929 stattfand, hat die Kirche einen sehr freundlichen neuen Anstrich erhalten. Außerdem wurden die Prospekt Pfeifen der Orgel, die im Kriege abgegeben werden mußten, erneuert. In ihrem schlichten Gotteshause fühlte sich die Gemeinde sehr wohl und gedachte dankbar des Opfermutes der Väter, durch den der Bau geschaffen wurde.



Werfen Sie bitte einen Blick in die Schlochauer Königsstraße. An Burtzlauffs Ecke steht ein Männchen. Es ist „Kaschkes Ernst“, der vor dem beginnenden Arbeitstag das Leben und Treiben auf der Straße betrachtet. Schulkinder gehen vorbei, es ist erst vor 8 Uhr morgens.

## In der Abenddämmerung (17)

Sagen und Geschichtchen aus der Heimat

### Geschichten um den Schloßberg bei Stewnitz

Am Rande des Glumiatales, in der Nähe des Freischulzengutes Stewnitz, liegt der Schloßberg. Von ihm sind im Volksmund zwei kleine Geschichten erhalten:

Vor vielen hundert Jahren ging einmal der Teufel aus, eine Seele zu suchen. Sein Auge hatte er auf einen reichen, uralten Gutsherrn geworfen, dessen Haus an der Stelle des heutigen Schloßberges stand. Der Teufel kam in der Nacht zu dem reichen Mann, der gerade dabei war, sein Geld zu zählen. „Du mußt mitkommen“, sagte der Teufel. Der Gutsherr bat ihn, ihm noch einen Tag Frist zu geben, bis er sein Geld für seine Erben eingeteilt habe. Damit war der Teufel zufrieden. — Der Gutsherr aber hatte einen sehr frommen Schäfer, dem befahl er am anderen Morgen, er solle sich in seine Stube setzen und all sein Geld in drei gleiche Haufen teilen. Dabei versprach er dem Schäfer einen Haufen Geldes. — Um Mitternacht, am anderen Tage, zählte der Schäfer immer noch. Der Gutsherr aber hockte in einem Keller neben seinem Hause. Nun kam der Teufel, fuhr in die Stube, wo der Schäfer saß, ergriff ihn und sauste durch die Luft davon. Erst an der Höllentür, als seine Großmutter ihm aufmachte, erkannte er seinen Irrtum. Ehe er aber zum Schloßberg zurückkam, krähte der Hahn. Wenn nun aber der Teufel den Hahn einmal krähen hört, so muß er eilends zur Hölle zurück, da sonst seine Großmutter die Höllenpforte zumacht. — In seinem Zorn ließ der Teufel den Schäfer fallen, raffte an der Stelle, wo heute der Glumer See ist, eine Schürze voll Erde zusammen und warf diese über das Haus des Gutsherrn. Dieser mußte unter dem Erdhaufen, der so groß wie der Schloßberg war, elend umkommen. Der Schäfer aber fand sich allein am Ufer des Glumer Sees wieder, und neben ihm standen drei Beutel mit Geld; das war soviel, als er über Tag für den Gutsherrn gezahlt hatte.

Ebenso erzählt man sich von der gleichen Erhöhung, daß dort immer in der Walpurgisnacht, ein Feuer brenne. Wenn nun ein Sonntagkind in eben dieser Nacht das Feuer erblickt, dann kann es schnell reich werden. Es braucht nur seinen Schuh auszuziehen und in das Feuer werfen, dann verwandelt sich das Feuer in Gold. Vor vielen Jahren, lange vor der Franzosenzeit, soll einmal ein Bauer auf diese Art zu Geld und Gut gelangt sein. — Er ist aber lange tot, und seine Nachkommen sind verschollen.

Durch Zufall erfuhr ich erst jetzt, daß das „Kreisblatt“ schon seit einigen Jahren erscheint. Da Schlochau die Heimat meiner Ahnen ist — mein Urgroßvater Franz Schmidt und mein Ururgroßvater Mathias Szmyt (Schmidt) waren als Ackerbürger und Schmiede um 1790 bis 1820 in Schlochau ansässig und mein Großvater Julius Vitalis Schmidt wurde 1824 in Schlochau geboren — bin ich lebhaft an der Lektüre des Blattes interessiert.

Benno Schmidt, Rheine/Westf., Salzbergener Str. 200

## Sprecher-Versammlung des VdL in Lüneburg

Die Sprecher-Versammlung hat sich in ihrer letzten Sitzung am 9. und 10. Juni mit der Lage befaßt, die durch die Anregung des ehemaligen Hochkommissars McCloy und die Äußerungen des Bundesaußenministers von Brentano und des Bundestagsabgeordneten Greve entstanden ist.

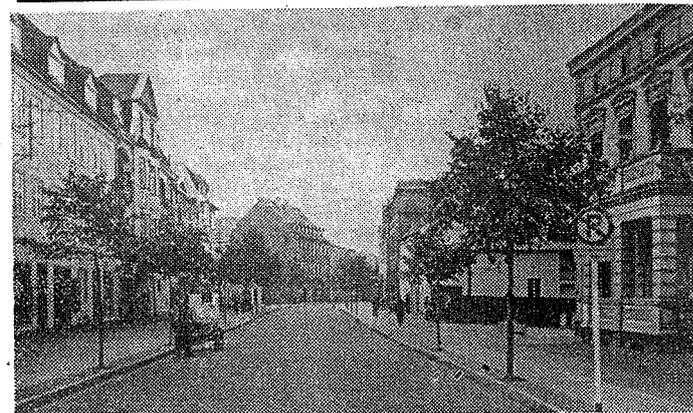
Der ehemalige Hochkommissar McCloy hat angeregt, das deutsche Volk möge unter Umständen erwägen, ob es nicht wünschenswert sei, auf Teile seiner Ostgebiete zu verzichten. Hierzu stellt die Sprecher-Versammlung fest:

Die aus dem deutschen Osten gewaltsam Vertriebenen verzichten nicht auf die geraubte Heimat. Zu dem neuerlichen Interview des Bundesaußenministers vom 23. Mai mit der »Yorkshire-Post« stellt die Sprecher-Versammlung klar: Sie bejaht die Notwendigkeit der friedlichen Beilegung von Spannungen zwischen Deutschland und Polen. Verhandlungen darüber können jedoch nur zwischen einer dazu allein berechtigten gesamten deutschen Regierung und der Regierung eines freien Polens geführt werden.

Die Sprecherversammlung erwartet, daß in Zukunft Interviews über die Frage der Wiedervereinigung und der Oder-Neiße-Linie vermieden werden, die nachträglich sprachlicher oder sachlicher Richtigstellung bedürfen.

Aus Flatow traf in der Bundesrepublik ein: Frau Franziska Schley, geb. Jakowski, früher Flatow, Kirchenstr. 4, jetzt (20) St. Andreasberg, Bahnhofstraße 379.

Wer noch Gruppenbilder von Bochum aufgenommen hat, wird gebeten, diese zur Veröffentlichung an das Kreisblatt zu senden.



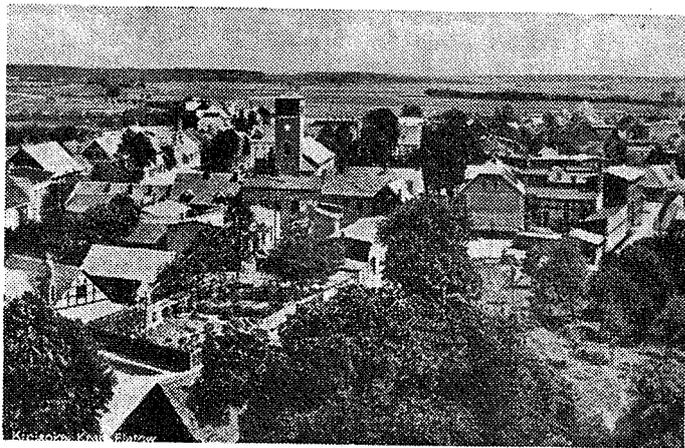
Flatow: Die Hindenburgstraße

## Flatower Bürger, Originale und Anekdoten (14)

Einige Skatrunden tagten regelmäßig im Café Zimmermann bei „Martha“. Unter ihnen fand man zuweilen den alten Amtsrat Lehmann – Neuhof, der in Flatow seinen Lebensabend genoß. Gegen 22 Uhr wurde der Amtsrat regelmäßig von einer übermächtigen Müdigkeit befallen, und dann klappten ihm mitten im Spiel die Augen zu, die Hand sank, aber immer die Karten haltend, auf den Tisch. Die anderen aber kannten ihren liebenswerten Amtsrat und ließen ihn ruhig schlafen. Sie legten das gerade ausgeteilte Spiel beiseite, nahmen andere Karten und spielten leise damit zu dritt weiter. Gegen 23 Uhr aber nahm man wieder still das vorher unterbrochene Spiel auf und mit einem lauten: „Amtsrat, Sie spielen aus,“ brachte man Lehmann wieder in die Gegenwart zurück und alle spielten nun so, als hätte man nie das Spiel ausgesetzt, weiter. Erstaunt stellte Amtsrat Lehmann dann aber fest: „Kinder, die Zeit vergeht aber schnell, wir machen die letzten drei Spiele.“ Danach ging er müde in treuer Begleitung durch unser nächtliches Städtchen nach Hause.

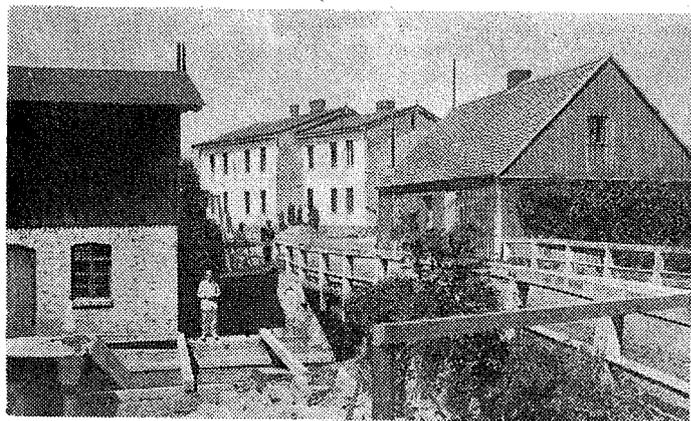
Einer der Skatbrüder, der Schuhmachermeister Puppe war besonders als Hauswirt recht spitzfindig und lag in dauerndem Konflikt mit seinem Mieter Kreistierarzt Ukley. Sah er auf dem Wochenmarkt den Kreistierarzt, so sagte er laut zu den vorbeigehenden Menschen: „Wollen Sie Ukley kaufen? Ich habe welche.“

Ukley war ein Freund geistiger Getränke. Einmal hatte er außerhalb recht wacker gezecht, so daß ein Bauer ihn mit einem Wagen nach Hause fahren mußte. Es war spät abends, als er mit seiner Fuhr vor dem Hause ankam und klingelte. Frau Ukley sah zum Fenster hinaus und fragte, wer denn dort unten sei. „Wohnt hier der Tierarzt?“, fragte das Bäuerlein. Frau Ukley aber antwortete: „Nein, der wohnt im Schlachthaus“, und schlug das Fenster zu. Der Bauer fuhr Ukley also zum Schlachthaus, wo ihm von Tierarzt Schwartz geöffnet wurde, den man „Alle Wetter, Kokain“ nannte. „Ich bringe den Tierarzt“, meinte der Bauer und wollte Ukley abladen. Schwartz aber lachte nur und sagte: „Ich bin ja zu Hause, aber den Herrn dort bringen Sie wieder dahin, woher Sie gerade kommen. Es ist nämlich der Kreistierarzt. Sie haben das Wort „Kreis“ vergessen und nur „Tierarzt“ gesagt. Da hat die Frau, die großen Wert auf Titel legt, Sie einfach nicht angenommen.“ Kopfschüttelnd fuhr der Bauer wieder zurück in die Stadt. Jetzt aber wurde er seine Last los. (Forts. folgt)

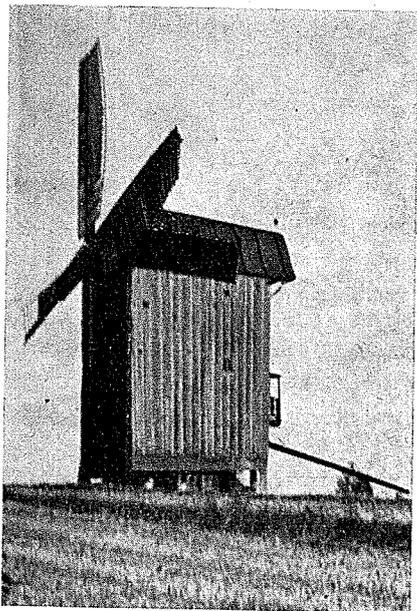


Krojanke, Blick auf die Stadt

(Eingesandt von Karl Gutjahr)



Kujan, Gasthaus »Weißer Hirsch«



Die Förstener Mühle

### Der Heimatsee

Du weites Wasser im Heimatland,  
Wie tummelten wir an deinem Strand,  
In diesem Ziethen-Kramsker See,  
Wohin uns zieht jetzt Heimatweh!  
Und Wanderer aus weiter Welt  
Sich labten unterm Himmelszelt;  
Enten da tauchten flink und frei,  
Sonnig glänzte der Angel Blei;  
Jungmann und Mädchen zur Insel schwamm,  
Traumhaft die Zeit gen Abend verrann.

Im Winter lockten Kälte und Schnee  
Die Jugend auf unseren Heimatsee;  
Mann wandert' talwärts froh zu Hauf  
Zum Schliddern, Rodeln, Schlittschuhlauf;  
Von Bergen klingt der Schellen Ton,  
Die Pferdchen traben weit davon  
Durch Wälder tief verschneit und still;  
Natur sich ruht und schlafen will,  
Bis Frühlingsstürme brausen zur Höh'  
Und wieder hinab zum Heimatsee.

Die Brücke öffnet das Tor zur Stadt,  
An Wassers Enge sie Heimat hat.  
Dort spülen Frauen Wäsche fein  
Im Sonnenscheine glänzend rein;  
Der Sprößling spielt im Ufermeer,  
Ist hinter „Stachelbullen“\*) her,  
Erprobt sich auch an Hecht und Schlei,  
Bis Sonne lockt die Brut herbei.  
In stillen Buchten das Röhricht singt,  
Der Schwäne Lied in den Himmel klingt.

Wir brauchen geben kein Lichtsignal,  
Die Sonne sendet ihr Licht zu Tal  
Ins Wellenspiel zur Inselkur;  
Im Morgen atmet die Natur  
Den Frieden als des Himmels Glück,  
Im Abend strahlt es Gold zurück.  
Sonne gewinnt im Herzen Raum,  
Es kommt uns still die Nacht im Traum; —  
Gedanken weilen im Heimatland,  
Wo einstmal unsere Wiege stand.

Es grüßten Fremde Förstenaus Strand;  
Sie meinten Wasser gebäre Land,  
Der große Ziethen-Kramsker See  
Marienau, uns Heimatweh.  
Das Wasser war so klar und schön,  
Man konnte drin das Tiefe sehn.  
Fischlein schwammen ins dunkle „Schaar“, \*\*)  
Sie blinkten uns so wunderbar!  
Erbe im Morgen, du Heimatsee!  
Ferne im Abend weckt Heimatweh.

Bald hüpfen Frühlingswasser zu Tal,  
Vom Trameitersbruch ins Srental.  
Es strömt das Eis zur Brahe hin,  
Und siegt des Frühlings Freiheitssinn. —  
Aus Heimatquellen rein und gut  
Ernährt das Wasser warmes Blut;  
Der Ritter hat am Fischen Freud,  
Der Bauer selbst zur Polenzeit;  
Er wahrt die Heimat bis zu der Kron'  
und währt, Dir, Heimat, ein treuer Sohn.

Der alte Fischer in seinem Kahn,  
Er zieht in Freiheit fort seine Bahn  
Weit üben Ziethen-Kramsker See,  
Wohin uns zieht jetzt Heimatweh.  
Es weht sein Haar im Abendwind,  
Weiße wie der Schnee, ein Heimatkind.  
Im Smädwadel, Buschwadel\*\*\*) ist sein Reich,  
Mitternacht färbt die Linden bleich;  
Morgen schon kündigt des Mondes Schein,  
Erschreckt nicht, der im Himmel schaut drein!

Mit diesem Gedicht grüßt Bruno Matthes Brauer alle Heimatfreunde nah und fern, insbesondere seinen Heimatverwandten Markus Semrau, der kürzlich seinen 81. Geburtstag beging, zu dessen Ankunft im Bundesgebiet.

\*) Knabenhafte Bezeichnung für den Stichling, bei dem das Männchen das Brutgeschäft besorgt.

\*\*) Jungensprache, plattdeutsch Schaa = Steilabfall ins ganz Tiefe.

\*\*\*) Schmiedwerder, auch Smädwadel, Schmiedewerder genannt. Buschwadel ist Burgwerder im Kramsker See. Das „o“, „a“ und „ä“ in den niederdeutschen Heimatwörtern ist recht offen und lang zu sprechen.



Groß-Ziethener See von Seehof aus

Aufnahme: G. Flitner, geb. George

**Bericht über die Ordination von Horst Hoffmann-Richter**

Seit langer Zeit (unseres Wissens seit etwa 20 Jahren) trat zum ersten Male wieder ein Schlochauer als Geistlicher in den Dienst der evangelischen Kirche. Daß seine Ordination (Amtseinsetzung) nicht in Schlochau erfolgte, schmerzt uns alle sehr. Wir geben aber unserer Freude darüber Ausdruck, daß der aus einer alteingesessenen Schlochauer Familie (Hoffmann) stammende Landsmann, der so frühzeitig seine Mutter verlor, nun einen Wirkungskreis gefunden hat, dem er mit großer Sorgfalt vorsteht. Unsere herzlichsten Glück- und Segenswünsche begleiten ihn.

In der Uhrenstadt Schramberg im Württembergischen Schwarzwald wurde am 6. Januar, Epiphania, Vikar Horst Hoffmann-Richter ordiniert. Der Ordinierte ist der Sohn des Konditormeisters Gerhard Richter und seiner Ehefrau Martha, geb. Hoffmann, und Adoptivsohn des Vollziehungsbeamten, Steuersekretärs Fritz Hoffmann.

Den ersten Anstoß, Pfarrer zu werden, bekam schon der Konfirmand. Superintendent Hannasky sagte am Konfirmationstag, als er dem Konfirmanden die Urkunde überreichte, vor versammelter Gemeinde: „Es würde mich freuen, wenn Du einmal hier an meiner Stelle stündest“. Dieses Wort seines Pfarrers hat den jungen Mann begleitet. Nachdem er zuerst eine Gärtnerlehre durchlaufen hatte, trat er in das Missionsseminar in Bad Liebenzell (Württemberg) ein. Nach Absolvierung des Seminars durchlief Horst Hoffmann-Richter die kirchlichen Hochschulen in Neuendettelsau (Bayern) und Hamburg. Das theologische Studium, schloß er sodann an der Universität Heidelberg mit der ersten theologischen Dienstprüfung ab. Diese Lernjahre waren eine harte Zeit für ihn, da er als Werkstudent in den Ferien sich selbst das Geld zum Studium erwerben mußte. Mit diesem selbstverdienten Geld und mit Hilfe eines Stipendiums war es ihm möglich geworden, ein volles theologisches Studium zu absolvieren.

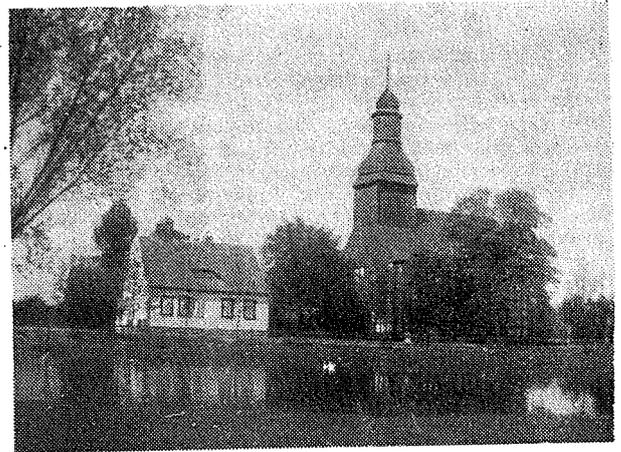
Vor einem Jahr trat Horst Hoffmann-Richter in den Dienst der Württembergischen Landeskirche ein. Die Kirchenleitung hatte ihn mit der Aufgabe betraut, in der evangelischen Diaspora sein erstes Vikariat und damit sofort sämtliche Funktionen des Pfarramts zu übernehmen. Die Gründung eines eigenen Hausstandes durch seine Verheiratung mit Sieglinde geb. Ockert aus Oberöwisheim bei Bruchsal bedingt es, daß der Vikar vermutlich in absehbarer Zeit in dieser Gemeinde bleiben wird. Da die Württembergischen Theologen sofort nach ihrem Studium ordiniert werden, die Heimatkirche Hoffmann-Richters die jungen Pfarrer aber erst vor Antritt des ständigen Pfarramtes ordiniert, ergab sich die eigenartige Lage, daß der junge Diaspora-Vikar fast ein Jahr lang alle Amtspflichten zu erfüllen hatte, ohne offiziell zu diesem Dienst verordnet zu sein, wie es die Württembergische Landeskirche verlangt. So wurde nun das Dekanatamt beauftragt, den Schramberger Vikar nach einem Jahr erfolgreicher Amtstätigkeit zu ordinieren. Dies geschah an dem Württembergischen Missions-Sonntag, dem sogenannten Erscheinungsfest. Seine Ordinations-Predigt hielt er selbst. Auch dies ist für Württembergische Begriffe etwas Besonderes. Der Text war das Paulus-Wort aus dem 2. Korintherbrief: „Als aus Lauterkeit und als aus Gott reden wir vor Gott in Christo“.

Nach der Predigt führte Dekan Schösser aus Sulz/Neckar den jungen Amtsbruder in seiner Ansprache ein in seine Pflichten als Diener am Wort Gottes und an den Sakramenten. Dann legte der Dekan als Ordinator und zwei als Zeugen fungierende Pfarrer dem Ordinand die Hände auf und segneten ihn zu dem heiligen Dienst am Evangelium ein. Jeder der beiden assistierenden Pfarrer gab dem Amtsbruder ein Bibelwort mit auf seinen Weg. Eine große Gemeinde war Zeuge dieser Amtshandlung.

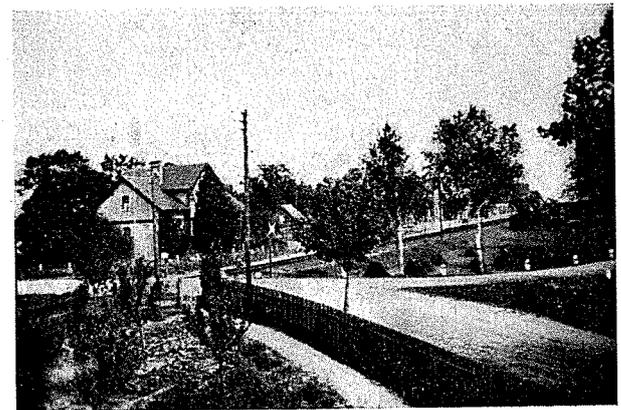
Die Amtsaufgaben von Vikar Hoffmann-Richter sind mannigfaltig. Seine Predigtstätigkeit erstreckt sich nicht nur auf Schramberg selbst, sondern auch auf die Filialgemeinde Lauterbach. Auch ist dann und wann Aushilfe für einen Nachbarpfarrer notwendig. An allen Werktagen steht der Vikar im Unterricht, sei es im Gymnasium, in der Volksschule oder in den Berufsschulen. Dazu hat er eine ausgedehnte Seelsorgearbeit, vor allem an den beiden Krankenhäusern. Zu diesen Hauptaufgaben kommen tägliche Amtspflichten der verschiedensten Art, entweder in Abwechslung mit dem Pfarrer oder in dessen Stellvertretung. Alle diese kirchlichen Aufgaben packt der Diaspora-Vikar mit großer Freude und Energie an. Zwischen ihm und seinem Pfarrer herrscht ein ausgesprochen amtsbrüderliches Verhältnis. Auch die Vikarsfrau und die Pfarrfrau verstehen einander und ergänzen sich gegenseitig. So ist der Wunsch der Schwaben verständlich, Vikar Hoffmann-Richter möchte ganz der ihrige werden und bei ihnen bleiben. Freilich, ob sich dieser Wunsch erfüllen wird, steht auf einem anderen Blatt. Einstweilen jedenfalls ist Horst Hoffmann-Richter schwäbischer Diaspravikar.  
H. Sch.



Stegers: Kath. Pfarrkirche



Battrow, Kreis Flatow: Ev. Kirche und Schule



Flötenstein: Böziger Chaussee und Hammerweg

Frau Dimmig sandte dieses Bild mit folgenden Zeilen;

Flötenstein, mein liebes Flötenstein, wie oft gedenken wir noch Dein! Ich glaube, daß es uns allen so geht, daß oft in Gedanken Dein Bild vor uns steht.

Mehr als zehn Jahre sind wir schon fort, der eine hier, der andere dort. Manch einen deckt schon der grüne Rasen, wie viele mußten ihr Leben lassen.

Trotz allem woll'n wir nicht jammern und klagen, mit Gottes Hilfe das Kommende tragen. Nur eins wollen wir hoffen, es möge geschehn, daß wir unsere Heimat einst wiedersehn.

Mit den herzlichsten Grüßen an alle Bekannten

Gertrud Dimmig — Paetz nebst Eltern und Geschwistern  
in Opladen bei Köln, Karlstraße 37

Unser Bericht aus der Pfingstausgabe »Amerika, hast du es besser?« wird in der Julinummer, die am 15. Juli erscheint, fortgesetzt (Das Manuskript traf nicht rechtzeitig ein).

## Roter Sturm über dem Baldenburger Land (2)

Erlebnisbericht von Franz Schulz aus Briesnitz

Als es dunkel geworden war, traf ich mich mit meiner Frau an der verabredeten Stelle. Sie berichtete, daß die Russen meine Arbeiter gefragt hätten, wo ich sei. Darauf wären sie ins Haus gegangen und hätten alles durchsucht, jedoch nichts mitgenommen. Zum Schluß hätten sie noch gesagt, daß sie am nächsten Tag mit 20 Mann wiederkämen und mich schon finden würden. Ich ging dann auf Mielkes Hof, um näheres über die Lage zu erfahren. Dort traf ich einen Bessarabiendeutschen, der die russische Sprache beherrschte und die Unterhaltung der Russen mit meinen Arbeitern mitgehört hatte. Die Russen hätten gefragt, ob ich meine Arbeiter immer gut behandelt und ihnen auch Bezugsscheine gegeben hätte. Alle hatten sich gut über mich geäußert.

Wir gingen nun zu unserm neuen Nachtquartier, wo wir sehr gut aufgenommen wurden. Am nächsten Morgen trafen wir uns mit Frau Jäcks am Schießstand. Sie berichtete, daß die Nacht ruhig verlaufen sei. Wir sagten ihr, daß wir unser Quartier in dem abseits jeder Verkehrsstraße gelegenen Gehöft des Bauern Karl Krause aufschlagen wollten und gingen, nachdem wir uns verabschiedet hatten, dem Gehöft zu. Wir hatten es aber noch nicht erreicht, als wir mehrere Männer aus dem Wald herauskommen sahen, die uns Zeichen gaben, zurückzugehen. Als sie bei uns waren, erzählten sie, daß der Russe die Ortschaft Briesnitz schon besetzt hätte. Mit ungeheuren Truppenmassen, Infanterie, Artillerie und Panzern begann er, in den Wald einzurücken. Wir zogen uns nun alle aus dem Walde zurück und gingen in ein kleines bäuerliches Wäldchen, das auf einer Anhöhe lag. So konnten wir die ganze Gegend mit dem Fernglas gut beobachten. Es herrschte eine unheimliche Ruhe. Trotz der vielen Truppen und trotz der Nähe des Ostwalls war nichts vom Kriege zu hören.

Etwa gegen 15 Uhr hörten wir Infanterie- und MG-Feuer. Es zog sich an der Bahnlinie Neustettin-Stolp entlang. Motorengeräusch, welches von Panzern und LKW's herrühren mußte, wurde immer stärker. Wir glaubten deutsche oder sowjetische Schützen zu sehen, aber es war nur eine Täuschung. Immer größer wurde unsere Unruhe. Einige meiner Begleiter wollten versuchen, sich in nördlicher Richtung gegen Reinfeld durchzuschlagen. Dort vermuteten wir deutschen Widerstand. Ich hielt die Sache für aussichtslos, da uns die Russen schon überholt hatten. So blieben wir denn bis zum Einbruch der Dunkelheit, als die Schießerei aufhörte. Die unheimliche Ruhe setzte wieder ein. Kurzerhand entschlossen wir uns nach Hause zu gehen.

Die Straßen wollten wir nicht benutzen. Da die Sonne am Tage warm geschienen hatte, hatte die Schneeschmelze eingesetzt. In den Bodensenken sammelte sich das Wasser, es bildeten sich kleine Seen, so zogen wir über das Feld, oftmals bis an die Knie im Schlamm und im Wasser stapfend. Wir gelangten so bis an die Sandgrube meines Nachbarn. Von hier aus konnten wir mein Gehöft im schwachen Mondschein liegen sehen. Wir — Erich Grönke, meine Frau und ich — gingen auf die Anhöhe und blieben unter einer Kiefer stehen. Die anderen Bauern waren im Tal zurückgeblieben. Als wir nun die Lage besprachen, setzte ganz in unserer Nähe MG-Feuer ein. Eine Handgranate folgte. Und da stand auch schon ein Russe, den Karabiner im Anschlag. „Stoy“, rief er uns an. Schnell warf ich meine Pistole und die Munition fort. Widerstand war zwecklos, denn wir waren in den Bereich einer Feldwache geraten. Ein Verhör scheiterte an unseren geringen Sprachkenntnissen. Ich gab den Russen zu verstehen, daß ich der Besitzer des gegenüberliegenden Gehöftes sei und dorthin wollte. Sie erlaubten mir dies auch, wollten aber zuerst wissen, wo die anderen Leute geblieben seien. Ich rief die Namen, aber niemand meldete sich. Sie waren verschwunden, als ob sie die Erde verschluckt hätte. Die Russen ließen uns gehen.

Mein Hof glich einem Heerlager. Fahrzeug stand an Fahrzeug, unter den Bäumen waren Geschütze in Stellung gebracht. Alles wimmelte voller Soldaten. In den Zimmern sah es wüst aus. Im Eßzimmer hatten die Russen sich ein Strohlager hergerichtet, im Amtszimmer waren die Schränke umgeworfen und die Akten lagen am Boden zerstreut. In der Küche standen Soldaten am Herd und kochten in Wassereimern. Auf Mielkes Hof bot sich dasselbe Bild. Kein Deutscher war zu sehen. Wir wollten wieder gehen, als wir angehalten wurden. „Urre, Urre“, schrien die Russen. Wir wurden die Eheringe und meine Uhr los. Dann gingen wir den Weg nach dem Dorf zurück und sahen, wie das Arbeiterhaus von Konrad Hahns Gehöft brannte. Da wagten wir es nicht mehr, nach unseren Angehörigen zu suchen, es wäre zwecklos gewesen. Wir wanderten zu unserer Ausgangsstellung zurück und kamen zum Gehöft von Joh. Karau in Abbau Grabau. Niemand meldete sich, als wir anklopften. Dann kamen zwei Ausländer auf den Hof und fragten nach unserm Begehrt. Sie schlugen an die Tür, die dann von innen geöffnet wurde. Niemand sprach zu uns ein Wort. Wir legten uns auf die Erde, Erich Grönke blieb in der Küche auf einem Stuhl sitzen. Es war schon heller Tag, als wir durch Schüsse und Schreie geweckt wurden. Wir sahen, daß vom Nachbargehöft Schmökler Leute mit

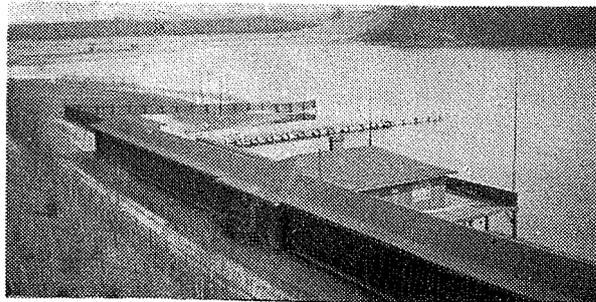
Bettzeug zu uns hinüberliefen. Auf dem Nachbargehöft waren schon die Russen. Ein Fliegerkampf tobte über uns. Die Russen, die inzwischen auch bei uns eingetroffen waren, befahlen uns, das Gehöft zu verlassen. So zogen wir dann weiter, und suchten hinter den Mieten Schutz gegen die Geschosse. Wir kamen dann auf das Gehöft von Fritz Schamun. Die Familien Engfer und Lünser hatten sich uns angeschlossen. Die Mutter von Fritz Schamun war allein auf dem Hof. Sie nahm uns freundlich auf. Doch die Russen fanden auch hierher. Sie hatten es auf Frauen und Mädchen abgesehen: Es wurde uns, als es dunkel wurde, unheimlich zu Mute. Wir hatten inzwischen erfahren, daß die Russen Leute verschleppt hatten. Da wollten wir uns verteilen und eine andere Unterkunft suchen.

Die Gruppe, die bei mir bleiben wollte, beschloß die Front zu durchbrechen und mit den deutschen Truppen Verbindung aufzunehmen. So zogen wir um Mitternacht los, um unser Glück zu versuchen. (Fortsetzung folgt)

## Kleine Badereise durch das Schlochau Land (2)

Unsere Badereise geht weiter. Wir besuchen Pr. Friedland und seine Badeanstalt.

Als im Jahre 1925 Dr. Stangneth Bürgermeister von Pr. Friedland wurde, war er es, der sehr viel Neues schuf. Nicht nur die Siedlungen an der Marienfelder Straße und am Rosenfelder Weg waren sein Werk, sondern es wurde auch eine neue Badeanstalt gebaut. In den Seebergen sollte sie erstehen. Bauführer Dürand fertigte die Zeichnung an und die Stadt sorgte für die Herbeischaffung des Holzes. Mit 60 Kabinen und mehreren größeren Ankleideräumen hatte das Bad eine Länge von etwa 100 Metern. An den Seiten gingen 50 Meter lange Laufstege in den See hinein und in der Mitte — etwa 100 Meter vom Ufer entfernt — wurde ein Sprungturm gebaut. Mit feinem Sand, der angefahren wurde, stellte man einen Badestrand her.



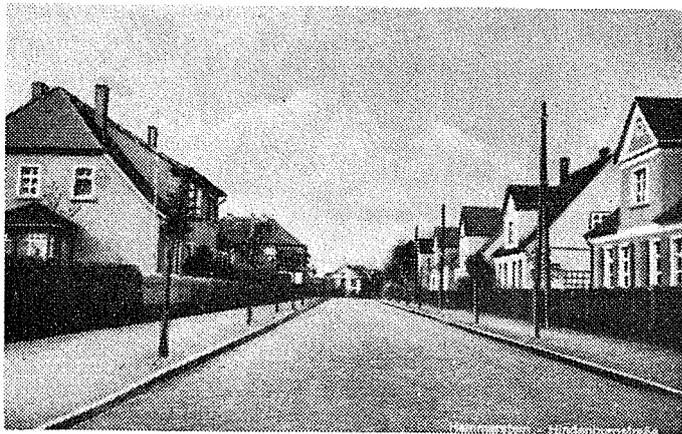
Das Bild sandte ein: Reinhold Richter (Schlochau) in Geisfeld 30 über Bamberg-Land

Wenn man in die Badeanstalt hineinkam, so lag geradeaus der Erfrischungsraum. Hier bediente die Familie Krause. Herr Krause, der zugleich Bademeister war, sorgte für guten Kaffee und Kuchen. Für viele Bewohner unserer Stadt und deren Gäste war diese neue Attraktion das tägliche Ziel. Schwimmfeste waren ein Ereignis auch für die nähere und weitere Umgebung. Es war auch für einen Schwimmer eine beachtliche Leistung, den See nach der Dobriner Seite hin und zurück zu durchschwimmen.

Ein neuer Weg, der zur Badeanstalt führte, wurde gebaut. Die Arbeitslosen bekamen Beschäftigung, und selbst der Bürgermeister nahm die Schaufel in die Hand und half tüchtig mit.

Im Winter wurde dieser Weg unsere Pr. Friedländer Rodelbahn.

Paul Priebe



Hammerstein, die Hindenburgstraße

## Ein Schlochauer reiste in Titos Land

Wolfgang Schleiff, Sohn des allen Schlochauern bekannten und im Jahr 1950 verstorbenen Rechtsanwalts Dr. Schleiff aus Schlochau, der Verfasser unseres Reiseberichts, lebt heute als Architekt in Wallhausen am Bodensee. Von der Schulbank wurde er zur Marine eingezogen und war schließlich Gruppenführer von fünf Vorpostenbooten, die im Kanal im Einsatz waren. Am 10. Mai 1945 mußte er befehlsgemäß die Boote den Franzosen in Lorient übergeben und war zweieinhalb Jahre in französischer Gefangenschaft. Schon als Schüler hatte er sich für die Segelei und das Technische an der Seefahrt interessiert und baute als Sekundaner ein tauchfähiges U-Bootmodell, das durch die Veröffentlichung der Zeichnung und der Baubeschreibung in ganz Deutschland bekannt und nachgebaut wurde. Der finanzielle Erfolg war für sein Alter erstaunlich. Die ersten beiden Auflagen des Büchleins betrugen 33000, die dritte wiederum 33000. „Ich wollte eigentlich Schiffsbauer werden“, sagte Wolfgang Schleiff, „aber das viele Rostklopfen, das ich während des Krieges eigenhändig erleben mußte und das stundenlange stumpfsinnige Berechnen der einzelnen Spanten haben mich schließlich von meinem Vorhaben abgehalten. Mir gefielen die ästhetischen Schiffsförmlichkeiten, die mir schließlich den Weg zur Architektur wiesen.“

Mit freundlicher Genehmigung der „Pommern-Zeitung, Pommern-Brief“, in der dieser Bericht zuerst erschien, bringen wir heute den Anfang einer abenteuerlichen Reise in das rätselhafte Land zwischen Ost und West: Jugoslawien.

Die Fahrt durch das Dunkel schien sich dem Ende zu nähern, Lichter rechts und links, Weiden, scharfes Bremsen, der Zug hielt. Lubjana, früher Laibach, Jugoslawien. Ein flaches Gebäude, viele spärlich beleuchtete Schienen, aber keine Bahnsteige, keine Menschen. Doch da quoll es plötzlich aus dem Bahnhof. Etwa 200 Menschen liefen über die Gleise auf den Zug zu, als wollten sie ihn stürmen. Da es keine Bahnsteige gab, hatten sie offensichtlich im Bahnhof warten müssen, bis der Zug hielt. Wir erreichten nur mit Mühe die Wagentür, denn uns entgegen drängten sich Soldaten und Offiziere in buntesten Uniformen. Rote Hosen, hellblaue Jacketts, hellblaue Flieger, weiße und blaue Matrosen und an allen Rücken und Mützen der rote Sowjetstern. Soldaten, rote Fahnen mit Hammer und Sichel, Transparente mit Bildern von Marx, Engels und Tito und wieder Soldaten. Soldaten begrüßten uns und sollten uns auf unserer Reise immer begleiten. Wir ließen uns mit unserem Koffer von der untersten Stufe des Zuges auf den fehlenden Bahnsteig herabplumpsen und waren da in Jugoslawien!

Warum waren wir denn nun eigentlich nach Jugoslawien gefahren? Wohin würden Sie fahren, wenn Sie frei wählen könnten? Ich wüßte es genau! Ich möchte mal wieder zu Hause segeln, auf dem Richnauer See, dem Vilm-See oder dem Dratzig-See. Oder mich im Faltboot die Brahe, die Drage oder die Stolpe hinabtreiben lassen. Mal richtig wieder zu Hause sein! Aber nur für einen Urlaub, das wäre doch wohl ein zu trauriges Wiedersehen! Also fuhren wir in ein südliches Segelrevier. Außerdem war eine Portion Neugierde auch dabei. Wir wollten mal sehen, wie solch ein kommunistischer Staat aussieht. Und dann sollte es dort billig sein, sagte man.

Also schnell ein Blick in die Schaufenster. Doch die sagten uns gar nichts über die Preise, denn es war gerade 1. Mai. Überall nur Tito-Bilder, rote Blumen, rote Fahnen mit gelbem Hammer und Sichel. Doch später sahen wir, daß industrielle Erzeugnisse gar nicht zu bekommen sind, denn die eigene Industrie war noch im Aufbau. Textilien waren teurer als bei uns und von sehr schlechter Qualität. Ein Meter Anzugstoff zum Beispiel kostete etwa 60 bis 80 DM und der Monatsverdienst eines staatlichen Angestellten betrug etwa 110,— DM. Die Preise für Lebensmittel waren etwa die gleichen wie bei uns. Es gibt jetzt wieder alles ohne Marken, betonte man immer wieder. Wenn man aber an die niedrigen Gehälter denkt, versteht man die vielen mürrischen Gesichter. Wir mit unserer schmalen Reisekasse wurden überall als steinreiche Ausländer angesehen. Da vor allem die älteren Leute gut Deutsch sprachen, versuchten wir Gespräche anzuknüpfen. Man war überall sehr freundlich, oft herzlich, aber sobald man politische Themen berührte, wurde schnell das Gespräch in andere Bahnen gelenkt. Es gab zu viele Spitzel. Erst nach längerer Bekanntschaft hörte man von der Verbitterung und der Hoffnungslosigkeit, besonders der älteren Leute. Selbst kleinste Betriebe wurden verstaatlicht. Die nun völlig mittellosen ehemaligen Besitzer erhielten als „Kapitalisten“ keine Rente und sind oft froh, im eigenen Betrieb auf untergeordneten Posten gegen das übliche Gehalt von 100,— bis 120,— DM wieder arbeiten zu dürfen. Wir bekamen einmal eine Verstaatlichungsurkunde gezeigt. Anderen sei es noch schlimmer ergangen, sagte man uns. Deren Betrieb sei nicht verstaatlicht worden, sondern konfisziert, da hätten sie noch nicht mal eine Urkunde bekommen. Ja, wenn man aus-



Der Verfasser studiert, umgeben von jugoslawischen Schülerinnen auf einer Schiffsreise die Landkarte

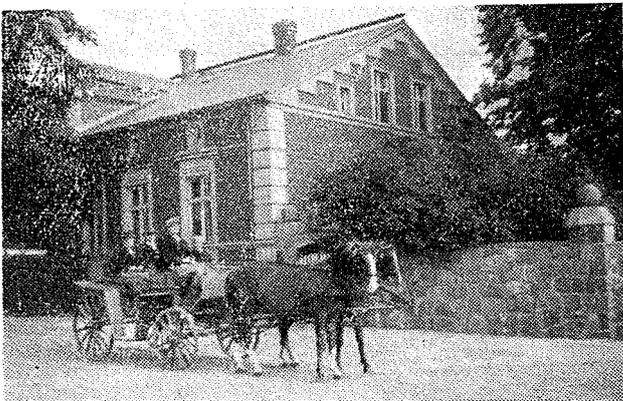
wandern könne, wenn die Grenzen nicht alle so hermetisch geschlossen wären! Dann würde man sofort nach den USA oder nach Westdeutschland gehen, den „Ländern der unbegrenzten Möglichkeiten“. Warum seien wir denn ausgerechnet nach Jugoslawien gekommen? —

Im Bummelzug ging es der Küste zu. Als wir, über die Gleise stolpernd, nach unserem Zug gefragt hatten, sagte man uns, es sei der mit der „Borsika“. Es war tatsächlich eine alte treue Borsiglokomotive, die unsern Zug der Küste entgegengog. Natürlich fuhren wir 3. Klasse und wurden, auf unsern Koffern hockend, allgemein bestaunt, denn daß wir Ausländer waren, steht außer Zweifel. Überall öffnet man große Pappkartons und packt den Reiseproviant aus. Aus großen Mengen Zeitungspapier erschienen Speckseiten, Schinken und paprikarote Würste. Lange Taschenmesser schnappten, von allen Seiten wurden wir zum Zugreifen aufgefordert. Da die Landbevölkerung fast nur kroatisch spricht, war eine Verständigung so gut wie unmöglich. Wie sollten wir den guten Leuten nur klar machen, daß wir vor der Abfahrt gerade eine überdimensionale „Kalbsstelze“ (Kalbsstaxe) vertilgt hatten. Um niemand zu beleidigen, mußten wir wohl oder übel ein zweites Mal zu Mittag essen. Als wir danach deutsche Zigaretten anboten, war die Begeisterung über den Virginatabak groß, denn in Jugoslawien gibt es zwar gute und billige Zigaretten, aber nur mazedonische Orienttabake. Da wir uns auf der Strecke nach Triest befinden, war eine Militärstreife auch vorhanden. Man kontrollierte uns und unsere Papiere sehr genau und sehr höflich. Vor einem Jahr war der Gebrauch der deutschen Sprache noch streng verboten. Doch jetzt heißt die Parole: „Seid freundlich und hilfsbereit den Ausländern gegenüber!“ Gleichgültig, ob früher Freund oder Feind, denn Jugoslawien braucht Devisen. Diese Aufforderung wäre eigentlich gar nicht notwendig gewesen; ich hatte bisher kaum eine hilfsbereitere Bevölkerung kennengelernt als die Jugoslawiens und besonders die der dalmatinischen Küste. Oft wurde ich an unsere alte ostdeutsche Gastfreundschaft erinnert. Als wir in Mostar auf der Suche nach einer alten Römerbrücke unter einem steinplattengedeckten Dach Schutz suchten, wurden wir von der Bauersfrau in die blitzsaubere Wohnstube gebeten und mußten dort den üblichen Slibovic (Pflaumenschnaps) probieren und eine kleine Münzsammlung besichtigen. Wir freuten uns, einen Pfennig und einen Groschen dazulegen zu können, worauf man uns gleich das Prachtstück der Sammlung, einen Maria-Theresien-Thaler verehren wollte. Es war sehr schwer, dieses Geschenk abzulehnen, zumal wir uns mit keinem Wort verständigen konnten. Wenn wir uns verabschiedeten, hatten wir immer wieder das Gefühl, Freunde zurückzulassen. Natürlich erlebten wir auch eine Ausnahme: Während einer Dampferfahrt zeigte man uns eine kleine Insel, auf der der weißeste Stein Dalmatiens gebrochen wurde. Zufällig war der Direktor dieses Steinbruches, Gospodin F., an Bord. Wir wurden ihm vorgestellt, er blinzelte uns aus sonnenverbranntem Gesicht freundlich an und lud uns durch einen Dolmetscher ein, ihn auf seiner Insel zu besuchen. Als Architekten würde uns sein Stein sicher interessieren. Einige Tage später wanderten wir durch Olivenpflanzungen und kletterten über das weiße Ufergestein auf der Suche nach einem Fischerboot, das uns zur Insel übersetzen könnte. Zusammen mit zwei furchtbar quietschenden Schweinen landeten wir dann um die Mittagszeit bei glühender Hitze auf der weißen Insel. Wir bewunderten die wirklich herrlichen Steine, bekamen Setzei, Brot und Wein angeboten und verabschiedeten uns dann, da unser Gastgeber, Gospodin F., zu tun hatte und wir etwas auf der Insel herumstrolchen und schwimmen wollten. Am Abend sollten wir zurückgerudert werden.

war wirklich ein idyllisches Eiland, auf dem wir da gelandet waren. Auf unserer Wanderung an der Küste entlang kamen wir eine Bucht, in der offensichtlich ein Robinson hauste. Mit primitiven Mitteln war ein Bootssteg errichtet und hinter dickem Pfelsin- und Zitronengehölz schien eine Hütte zu stehen. Als wir gerade beim Tauchen nach Seeigeln und Muscheln war, schien der „Robinson“, der uns in herrlichem Seefahrerenglisch einem Glas selbstgebrautem Wein einlud. Wir kletterten durch eine Wein- und Tomatenpflanzung bergan und saßen bald gemütlich um einen runden Steintisch vor seiner Hütte. Durch die Bäume sah man die Sonne auf der blauen Adria flimmern und die Luft war voll vom Duft blühender Zitronen. Es wurde eine sehr lustige Unterhaltung, aus der wir entnahmen, daß unser Gastgeber keineswegs freundschaftliche Gefühle gegen unsern Feinbruchdirektor Gospodin F. hegte. An solch herrlichem Tage interessierte uns so etwas natürlich weniger. Der süße Duft der orangenblüten und eine vom Baum fallende Zitrone, die fast mein Glas zerschlug, machten unser Glück vollkommen. Bis wir in Ruderboot entdeckten, das auf uns zusteuerte. Heraus stieg Gospodin F., stapfte bergan, übersah unseren Robinson und machte uns begreiflich, daß er uns zum Festland rudern wollte. Wir hatten noch gar keine Lust, die Insel zu verlassen, da er uns aber sehr umständlich erklärte, er habe sehr auf uns gewartet und uns gesucht und dazu ein finsternes Gesicht machte, stiegen wir schlechten Gewissens in sein Boot. Wir waren ja schließlich von ihm zuerst eingeladen und nun waren wir spurlos verschwunden und an des Feindes Tisch wieder entdeckt worden. So wollten wir wenigstens die Arbeit des Ruderns übernehmen. Aber auch das wurde uns verwehrt. Mit grimmiger Miene wurden wir zur Küste befördert und als das Boot an einem Felsen anlegte und wir ganz niedergeschlagen nach einigen ihm verständlichen Dankesworten rangen, ertönte Gospodin F.s Stimme in schönem Deutsch: „Was wollen Sie zahlen? Sagen wir 100 Dinar!“

In der kleinen Hütte auf dem Festland und auf den vielen hundert Inseln legen täglich die weißen Küstendampfer und die kleinen Fahrboote an, und es ist für die Dörfer und Städtchen jedesmal das Tagesereignis, wenn das von Norden oder Süden kommende Schiff an der Pier festmacht. Dann versammelt sich groß und klein, oft den Tragesel am Halfter führend, und hält Ausschau, was es wohl Neues gibt. Fremde werden begrüßt, Säcke mit amerikanischen Aufschriften gelöscht, die Post wird ausgeladen und die Fremden mit dem am Deck stehenden Volkswagen werden bestaunt, zumal wenn sie Lederhosen tragen und offensichtlich aus München sind. Und dann legt der Dampfer wieder ab und zieht weiter seine Bahn durch die unendlich vielen kleinen und großen Inseln aus grauweißem zerklüfteten Gestein. Aber auch an Bord gibt es viel zu sehen. Bauern in Trachten sitzen auf ihren Kisten und Säcken und Soldaten verzehren ihren Marschproviant, der aus einer Pfunddose Rindfleisch besteht. Sehr schnell entspinnen sich da Unterhaltungen, denn viele sprechen ein recht gutes Deutsch. Da haben

### Zum Tode eines alten Flatowers

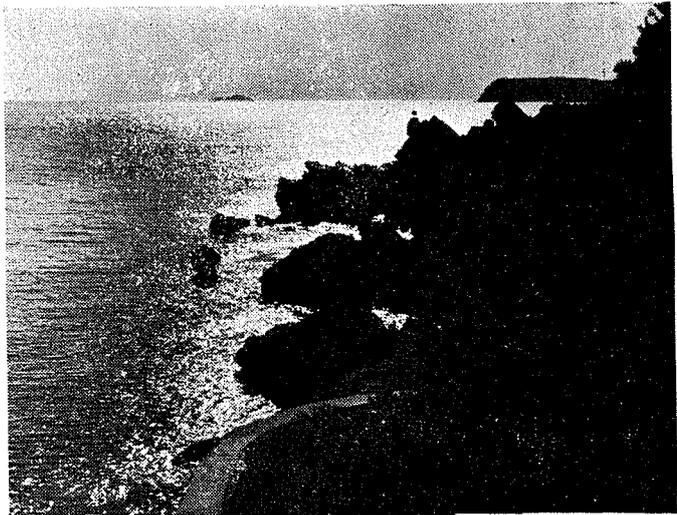


Das Gutshaus Wolfsbruch

### Landwirt Ambrosius Janowitz auf Gut Wolfsbruch und Josefshof/Flatow, Dt. Cekzin und Osterwieck/Konitz †

Seine Arbeiter und sein Schmied – mit allen verband ihn eine echt patriarchalische Liebe zur Scholle – trugen ihn im Spätsommer 1945 auf dem Lugetaler Friedhof zu Grabe; ein einfaches Birkenkreuz zeigt sein Grab an. Am Abend vor seinem Tode sagte er von der Treppe seines Gutshauses auf die Trümmer seines Hofes deutend: Mamachen! Das bauen wir dann wieder alles auf.

Der Verstorbene war ein Landwirt von übergreifenden Gedankengängen. Die Mühlen in Kamin und Goersdorf, eine Ziegelei in Ostpreußen, seine Mühen um den heimatischen Wald, um das Fischereiwesen, um Ackerbau und Viehzucht sind Zeugen seiner



Es gibt in Jugoslawien keinen Strand und keine weißen Dünenketten. Steil steigen hier die vom Wasser zerklüfteten Felsen aus dem Meer. Auf einer der wenigen Straßen, die an der Küste in Serpentinaen entlangführen, brachte uns ein altertümlicher Autobus einem aufregenden Erlebnis entgegen.

es die etwas altmodisch angezogenen Engländerinnen und das sehr elegante französische Ehepaar schwerer, sich verständlich zu machen.

Ein sympathischer jugoslawischer Major zeigt uns seine russische Leica-Imitation. „Sie funktioniert ausnahmsweise ganz gut“, erklärt er uns lachend. Andere junge Männer mischen sich in unser Gespräch ein. Sie seien auch in Deutschland gewesen, während des Krieges, als „displaced persons“. Uns wird es etwas ungemütlich. Aber dann fragen sie, ob in Stuttgart die Königsstraße wieder aufgebaut sei und wie Hamburg jetzt wohl aussähe. Sie hätten bei Daimler-Benz und in der Howaldtwerft gearbeitet und hätten doppelt so viel für ihr Gehalt kaufen können wie jetzt in Jugoslawien, vor allem die Qualität der Waren und dann die schönen Kinos und Theater und überhaupt die herrlichen Städte... Die Begeisterung wird immer größer.

Und dann natürlich die Fragen, die uns überall immer wieder gestellt werden: Was kostet in Deutschland ein Paar Schuhe, ein Anzug, Brot, Butter, Fleisch? Und was verdient ein Arbeiter? Wir finden immer wieder eine große Hochachtung vor Deutschland und vor allem vor der deutschen Technik. Wenn doch nur die Möglichkeit bestünde, aus Jugoslawien ausreisen zu dürfen, so erklärte man uns mehrfach, so würden wir sofort nach den USA oder nach Westdeutschland auswandern. In den Augen eines Jugoslawen offensichtlich die Länder der unbegrenzten Möglichkeiten! (Fortsetzung folgt)

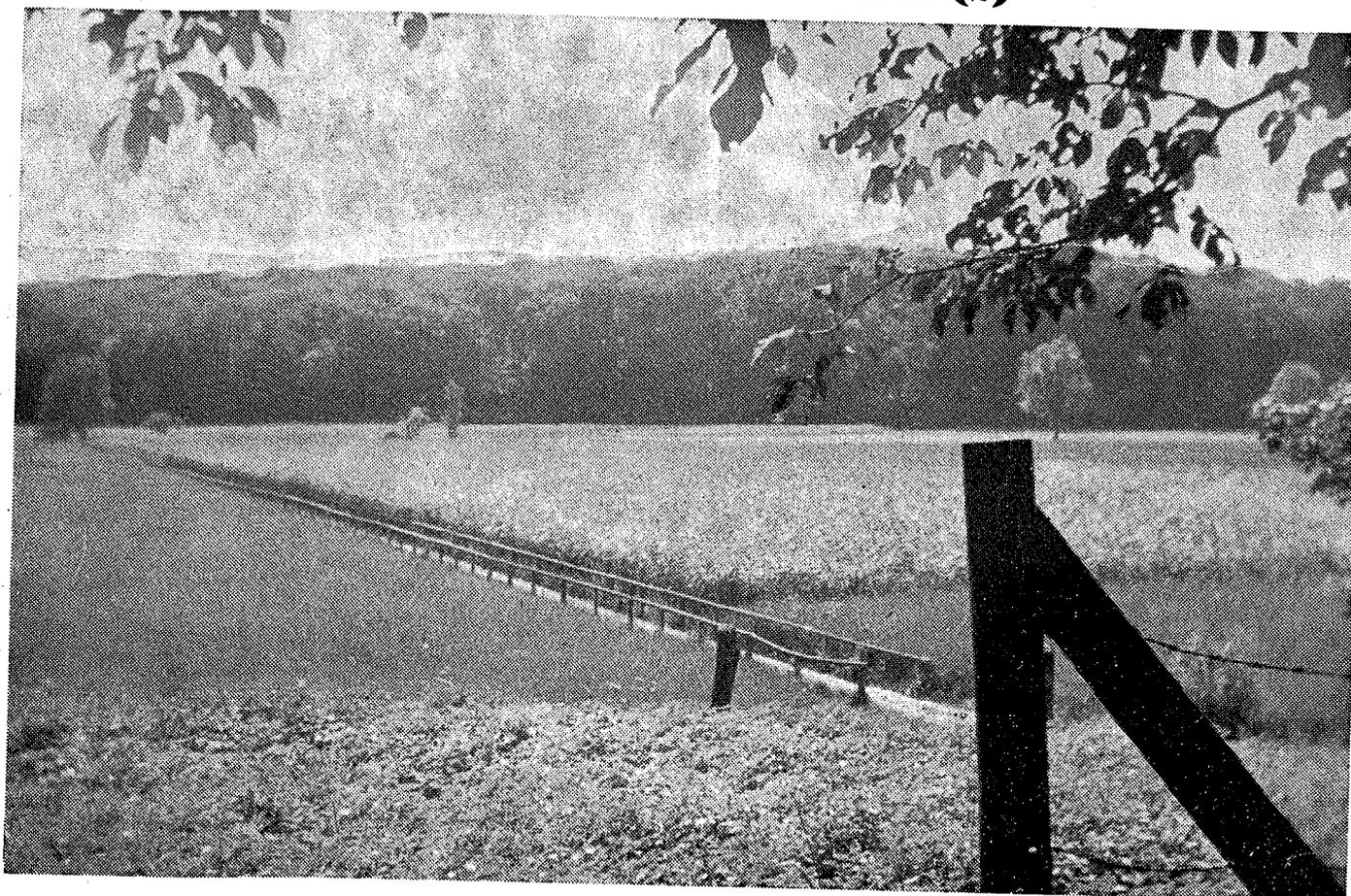
großen beruflichen Eigenschaften. Seine Liebe und Sorge um seine Arbeiter waren an den Leitbildern der Annette Droste-Hülshoff gemessen; wie ein Vater teilte er ihre Sorgen und Freuden. Und in seiner beachtlichen Bibliothek war Webers Dreizehnlinden zu finden, aus dem man dem über die Feld- und Waldwege Dahinwandernden buchstäblich ablesen konnte: »Einsamkeit ist Seelennahrung. In der Stille wird dem Geiste reiche Geistesoffenbarung«. Seine eigentliche Größe offenbarte die eichene Gestalt im ostdeutschen Bauerngeschlecht in der Demut: Wenn er unter dem Turmgeschoß der hölzernen Dorfkirche zu Dt. Cekzin die Kirchenglocke zog und Familie und Dorfgemeinschaft zum Gottesdienst rief. Tiefe Gottesfurcht war der eigentliche Familienschatz; Ehrfurcht vor dem Menschen ihre beste Frucht. Sie lebt weiter in den 12 Kindern, von denen drei das Leben fürs Vaterland opferten und unter denen eine Tochter uns ein kostbares Wort in diesen Tagen geschenkt hat: Vieles, was wir lassen mußten, nagt täglich an mir; aber am meisten schmerzt es mich doch, daß ich unserem alten Schäfer nicht gleich eine neue Hose gab, wenn er mich um ein paar Flickchen bat.

### Heimweh

Von Jutta Berckhan

Heimweh – was ist Heimweh? Wenn am Abend über eine grüne Wiese Nebel sinkt, wenn der Hirt noch still auf später Straße seine Herde heim zum Hofe bringt. Wenn die Sonne über einem Hafen auf dem blanken Wasser blanke Kreise zieht, wenn der Möwenschrei an ferner Küste in uns dringt wie heimatliches Lied. Wenn die dunklen Felder sich umbetten, daß kein Laut die große Stille stört. Wenn uns dann der Schmerz die Hände bindet, weil uns alles dies nicht mehr gehört.

## Unser Schlochauer Wäldchen (2)



Friedrich Wilhelm III., König von Preußen hatte am 1. Oktober 1811 verfügt, der Stadt Schlochau das Wäldchen für den Taxwert zu überlassen. Der Bescheid des Domänen-Departements sei abzuwarten. Die Schlochauer waren froh über diese gute Nachricht, denn die Gefahr der Abholzung durch den Fiskus war damit beseitigt.

„Das war ein Erfolg!“, so schreibt Blanke. Allein die Freude darüber wurde getrübt durch die sonderbaren Verfügungen der Regierung. Diese schrieb am 29. Januar 1812 an den Magistrat: „Auf die an Se. Majestät eingereichte Vorstellung erhält der Magistrat zum Bescheide, daß zwar das Buchenwäldchen bei Schlochau der dasigen Stadt nicht gegen Bezahlung von 193 Talern Holzwert unter der Bedingung der Konservierung des Holzbestandes überlassen werden kann, jedoch höheren Orts beschlossen ist, die dortige Gegend durch Abholzung dieses Wäldchens nicht ihrer größten Zierde zu berauben.“ Diesen Satz, der in reinstem Amtsdeutsch geschrieben wurde, werden die Schlochauer Stadtväter nicht nur einmal, sondern mehrere Male gelesen haben, bevor sie seinen Sinn verstanden. Was nun aber kommt, ist schon verständlicher: „Es wird vielmehr dieses Wäldchen unter Aufsicht des dortigen Beamten und des Forstamts Schlochau konserviert werden.“ Diese Nachricht bedeutete, daß der Fiskus wegen der damaligen unsicheren Zeiten den Verkauf ablehnte. Außerdem hegte er einen gewissen Groll gegen die Schlochauer Stadtväter, die sich in dieser Angelegenheit direkt an den König gewandt hatten. Es blieb also alles beim alten.

Nachdem sich Preußen im Jahre 1813 gegen Napoleon erhoben hatte und wieder sicherere Zeiten kamen, teilte das preußische Finanzministerium im Jahre 1825 dem Magistrat mit, daß es nicht abgeneigt sei, der Stadt das Buchenwäldchen gegen Entrichtung des Holzwertes von 193 Talern und unter der Bedingung der Erhaltung des Baumbestandes auf 60 Jahre zu überlassen. Darauf erwiderte der schlaue Schlochauer Magistrat: „Wir müssen gestehen, daß wir die hohe Verfügungsverfügung nicht recht verstehen. Denn wenn jetzt der Holzwert bezahlt und 60 Jahre konserviert (erhalten) wird, so ist es klar, daß dann das Holz einen weit höheren Preis ausgibt, ohne der Stadt etwas eingebracht zu haben. Werden dazu noch die 60 jährigen Aufsichtskosten mit 900 Talern gerechnet, so ergibt das zusammen mit dem Kaufpreis eine Summe von 1093 Talern, welche die Stadt nach übereinstimmender Meinung für ihr Vergnügen nicht aufzubringen in der Lage ist. Vielmehr muß aber darauf gehalten werden, daß die Luisenhöhe (anderer früherer Name

für das Wäldchen) uns unter den in der Allerhöchsten Kabinettsorder ausgesprochenen Bedingungen noch dieses Jahr übergeben wird.“

Zwei Monate später sollte die Stadt Schlochau erklären, ob sie bereit wäre, die Luisenhöhe unter den gesamten früheren Bedingungen auf 60 Jahre zu übernehmen, wenn nachträglich der Erlaß der Holzbestandsgeleider bewilligt würde. Doch der Magistrat war vorsichtig und mißtrauisch. Die Versammlung des Magistrats und der Stadtverordneten entgegnete hierauf: „Wir erklären einstimmig, daß eine Verleihung auf 60 Jahre, auch wenn der Erlaß der Holzbestandsgeleider bewirkt wird, keinen dauernden Nutzen gewährt, indem nach Ablauf dieser Frist über die Luisenhöhe so disponiert werden könnte, daß nicht allein der Holzwuchs weggeräumt sondern auch der Ort selbst als Vergnügungsort gesperrt würde. Aus diesen Gründen können wir uns auf eine temporäre Übernahme auf eine bestimmte Zeit (für die Dauer von 60 Jahren) nicht einlassen, müssen vielmehr darauf bestehen, daß der Ausspruch der Allerhöchsten Kabinettsorder erfüllt und die Stadt in den eigentümlichen Besitz der Luisenhöhe gesetzt wird.“

Diese Standhaftigkeit der Schlochauer Stadtväter im Kampf um das Wäldchen sollte uns heute noch mit Bewunderung erfüllen. Denn es war immerhin das preußische Finanzministerium, mit dem um den Besitz des Buchenhaines gekämpft wurde. Der Name des wackeren Bürgermeisters soll hier noch genannt werden. Er hieß Babich und stammte aus Damnitz.

Bevor wir nun in unserer historischen Betrachtung fortfahren, wollen wir uns einmal das Wäldchen zur damaligen Zeit anschauen. Blanke schreibt in seiner Chronik darüber: „Das Wäldchen ist 81½ Morgen groß. (Ein Morgen = 2 500 Quadratmeter). Das sind rund 203 750 Quadratmeter oder eine Fläche von 1000 Meter Länge und 200 Meter Breite. Diese Maße gelten aber nur für die Zeit um das Jahr 1820, wie wir gleich hören werden. Bis zum Jahre 1835 gab es mitten im Wäldchen noch 49 Landparzellen, die jährlich etwa 30 Taler Pacht einbrachten. Auch wurde jährlich der Graswuchs verpachtet. 1832 pachtete der Bürgermeister Crolow für 30 Taler die Weide im Wäldchen. Nachdem man später die Nutzung der Parzellen einstellte, besaßen diese sich von selber, sodaß der Baumbestand wesentlich größer wurde. Das Dickicht war um 1850 herum noch so stark, daß das Auge auf 10 Schritt nicht durchzudringen vermochte. Hier wuchsen Pilze und Beeren in großen Mengen, die von der Bevölkerung gesammelt wurden.“

(Forts. folgt)

## Aus Prechlaus vergangenen Zeiten (4) Von Rektor i. R. J. Grochocki (Nachdruck verboten)

Dafür mußte er eine Abgabe von jährlich 40 Gulden guter preußischer Münze an das Schloß der Staroste Schlochau zahlen und wurde außerdem zu allen öffentlichen Lasten und den üblichen Dorfsteuern herangezogen. Der Freikölmer stand unter „Kulmer Recht“. Nach diesem Recht blieben bei Ableben des Besitzers die Söhne, Witwen und Töchter voll erberechtigt. Die Erinnerung an das Kulmer Recht ist noch erhalten in der Flächenmaßbezeichnung: der „Kulmische Morgen“ = 2 preußische Morgen; 51,06 a. Das polnische Recht schloß Witwe und Töchter vom Erbrecht ganz aus.

Auch das Gut der Gebrüder Potjans hat historische Vergangenheit. Es war einst die sogenannte „Ewige Pacht“ (Erbpacht), wozu ursprünglich 20 Hufen, 9 Morgen und 223 Ruten gehörten (zus. etwa 610 Morgen). Die Existenz der „Ewigen Pacht“ stützt sich auf ein Privileg vom 5. März 1785, das Friedrich der Große dem Schulzen Jakob Schnase verlieh. Der Erbpächter war frei von Kriegssteuern und Abgaben für Festungsbauten. Er hatte jedoch jährlichen Zins von 203 Talern zu zahlen, mußte zu Festungsbauten Arbeiter und während des Krieges und bei Durchreisen des Königs freie Gespanne stellen und war verpflichtet, bei Jagden auf Wölfe für Gestellung der Treiber zu sorgen. Geringen Haustrunk durfte er selbst bereiten, mußte dagegen aber Bier und Schnaps vom Amt Hammerstein oder von einem anderen Amt beziehen. Die Ländereien des Erbpächters lagen in der Hauptsache ursprünglich auf der rechten Seite der nach Schlochau führenden Chaussee und erstreckten sich bis an die Zawaddagrenze. Das jetzt zu den Grundstücken Leo und Heinrich Potjans gehörende Land war früher Bauerland; es waren da etwa 5 Bauernstellen. Etwa um 1880 kaufte der Besitzer der „Erbpacht“, Herrmann, die Bauerngrundstücke auf und vereinigte sie mit seinem Gut. Der letzte Besitzer dieses Gutes, der Gütermakler Plath, verkaufte um 1900 das ursprünglich zur „Erbpacht“ gehörende, an der rechten Seite der Chaussee liegende Land, für Siedlungszwecke. Es entstanden darauf 10 Bauerngrundstücke. Das links der Chaussee liegende Land, etwa 180 ha groß, erwarb 1904 der Siedler Heinrich Potjans, Vater der vorgenannten Brüder, für etwa 150 000 Mark. Er war gebürtiger Rheinländer und besaß vordem eine Siedlung in der Provinz Posen. Kurz vor seinem Tode teilte er das Grundstück unter die genannten Söhne Heinrich und Leo; beide sind im zweiten Krieg umgekommen: Heinrich ist auf dem Bauerngehöft Büniger von den Russen erschlagen worden, Leo auf der Flucht spurlos verschwunden.

Prechlauer-Mühle, jetzt Prechlauermühl genannt, gehörte früher gleichfalls zu Prechlau. Es war ein Gut nach Kulmer Recht. 1374 hatte Prechlau noch keine Mühle; es mußte in Ziethen mahlen lassen. Im Jahre 1653 erwähnt der Kirchenvisitator Trebnic, daß man den Prechlauer Müller Peter Lank zum Verwalter des kirchlichen Grundstücks machte. Es muß demnach zu dieser Zeit die Prechlauer Mühle bestanden haben. Durch Sonderprivilegien hat sich dieses Gut aus kleinen Anfängen zu seiner jetzigen Größe und zu einer selbständigen Gemeinde entwickelt. Seine Glanzzeit erlebte Prechlauermühl unter dem Major Schmidt, an den dort seine Erbbegräbnisstätte noch erinnert.

4. Prechlau ist ein sehr altes katholisches Kirchspiel. Seine Kirche gehört zu den ältesten des Kreises Schlochau. Sie bestand sicher schon vor der Ordenszeit, da die Handfeste keine Pfarrhufen stiftete, obwohl solche von altersher vorhanden sind. 1688 — unter Pfarrer Georg Hinz — brannte die Kirche ab. Nachdem man sie wieder aufgebaut hatte, vernichtete sie 1714 das Feuer zum zweitenmal. Die jetzige Kirche ist 1720 errichtet und 1899 erweitert worden; ihre Patronin ist St. Anna. Von den Pfargeistlichen sind nur Namen aus der Nachreformationszeit erhalten. So waren Zeitgenossen des Alten Fritz: Templinsky, Schmelter, Lyck. Die Lasten des unglücklichen Krieges 1805/07 hat Kunigk mitgetragen, die Gründung des Deutschen Reiches 1871 Rehbronn miterlebt. Von 1877—81 hatte die Gemeinde keinen Seelsorger — es war die sogenannte Kulturkampfzeit. Die Prechlauer Katholiken waren in allem auf die Kirche in Gr. Konarczyn angewiesen. 1882 bekam die Kirche Pfarrer Welnitz, 1912 Pfarrer Ziegenhagen, dem dann 1920 der jetzige Pfarrer Grzeskiewicz — seit 1933 Dekan — gefolgt ist.

Zu Prechlau gehörte seit 1617 die Kirche St. Jakobi Apost. in Ziethen als Filialkirche. Diese wird schon 1250 genannt und gehörte zu den 25 ältesten Kirchen des Pommerellenlandes. Für die Glaubensboten unserer Gegend war die Burg Ziethen ein gern aufgesuchter Ort. Die Ziethner Kirche blieb stets staatlichen Patronats, obschon der Ort in Privatbesitz übergang. 1760 strebte Lukas Golanski, damaliger Besitzer von Ziethen, nach dem Patronatsrecht über diese Kirche. Allmählich ging dieses Kirchlein seinem Verfall entgegen und wurde 1848 für erloschen erklärt. Nur der Kirchhof und der Glockenstuhl mit zwei Glocken weisen darauf hin, daß hier einmal eine Kirche gestanden hat. Die Ziethner Gutsherren haben den Kirchplatz und Glockenstuhl mit Glocken als ihr Eigentum betrachtet und

behandelt. In einem langdauernden Prozeß — etwa 1910 — sind die Rechtsverhältnisse geklärt worden. Das Kirchengrundstück von Ziethen wurde der kath. Kirche in Prechlau zugesprochen. Auch die Pfarreien Förstenu (bis 1760) und Pollnitz-Woltersdorf (bis 1905) waren mit Prechlau vereinigt.

Die evangelischen Bewohner Prechlaus gehörten früher zur Pfarrei Sampohl. Es wurde das Bedürfnis immer fühlbarer, in Prechlau einen evangelischen Pfarrer anzustellen und ein selbständiges Kirchspiel zu begründen. Eine ev. Kirche fehlte noch, 1889 wurde der erste Pfarrer, Hartwig, angestellt. Die Andachten wurden zunächst in der 2. kath. Schulklasse — Mühlenstraße abgehalten. Jeden dritten Sonntag fand der Gottesdienst in der kleinen Kapelle zu Pagdanzig statt. Auch in der Schule zu Ziethen hielt man ab und zu Andachten ab. Dem langgehegten Wunsche der ev. Bevölkerung, nun bald ein Gotteshaus zu besitzen, für welches man fleißig Geld sammelte, wird bald entsprochen. Die ev. Kirchengemeinde kaufte 1896 von dem Kaufmann August Knuth mitten im Dorfe einen Bauplatz für 6000 Mark, auf dem nun eine Kirche unter Leitung des Bauunternehmers Johann Winter errichtet wurde. Am 29. Juni 1897 fand die feierliche Einweihung statt. Leider war diesem Bau keine lange Lebensdauer beschieden. Der Schwamm begann am Gotteshause bald sein Zerstörungswerk, und sie mußte abgerissen werden. Die Steine kaufte der Ziegler Eduard Damaschke und verwandte sie zum Bau eines Ziegeleiringofens. Auf der Baustelle der Kirche errichtete der Buchdrucker Gustav Wollfrom ein schönes Geschäftshaus, das beim Russeneinfall, 28. 2. 1945, in Flammen aufgegangen ist. Die ev. Kirchengemeinde erwarb vor dem Grundstück Potjans eine neue Baustelle und schritt nun zum Bau eines neuen Gotteshauses, das 1911 in feierlicher Weise seiner Bestimmung übergeben wurde. Auf den ersten Pfarrer Hartwig ist 1893 Pfarrer Borowski und auf diesen Pfarrer Zarbock gefolgt; letzterer hat im zweiten Weltkrieg sein Leben fürs Vaterland gelassen.

(Forts. folgt)

### 600 Jahre Pr. Friedland.

von Johannes Mierau

Um Johanni herum fanden in Pr. Friedland die Schulfeste der Stadt- und Seminar-Übungsschule statt, die immer als Ausflugsziel den Gneven hatten. Wenn man zum Gneven wanderte, wählte man oft und gern den »Vorlangsweg«. Dann kam man beim 1., 2. und 3. Tal vorbei. Im ersten Tal soll vor vielen, vielen Jahren eine Lohmühle gewesen sein. Einige Eichenpfähle an der Quelle zeugten noch davon. Bald lag dann auf der linken Seite im Dobriner Wald der »Ochsenkopf« — ein Vorsprung des Waldes. Nach einstündiger Wanderung auf dem Vorlangsweg sah man schon in der Ferne den Gneven mit dem herrlich gelegenen Niedersee. Zunächst begrüßte uns eine kleine bewaldete Anhöhe, »der Wall«, eine alte Schwedenschanze. Am Niedersee bog man im Walde rechts ab und war dann in etwa 20 Minuten auf dem Tanzplatz mit den Baulichkeiten des Gnevens.

Zu den Schulfesten aber wurde als Weg die Peterswalder Chaussee benutzt. Ach, beinahe hätte ich die »Krause Lene« vergessen. Ob sie wohl noch da ist? Dieser herrliche Ahornbaum war schon aus der Ferne gut zu sehen. Lange Zeit war der Stamm von einer Bank umgeben. So bot er den Ausflüglern einen angenehmen Ruheplatz.

Bald nachdem man am Gut Elisenhof vorbei war, führte ein Landweg zu unserem größten Stadtwald, dem Gneven.

Ich sprach vorhin vom Schulfest. Weil ich die Seminarübungsschule besuchte, kann ich ja auch nur von einem Schulfest dieser Anstalt berichten. Schon lange vorher wurde uns von unserem Lehrer gesagt, daß, wenn an dem oder dem Tage gutes Wetter sei, wir unser Schulfest hätten. Etwa um 11 Uhr mußten wir Schüler uns dann am »Roten Tor« versammeln. Wir erschienen dann alle in Sonntagsgewändern mit Fahnen und Blumen gewinden. Der größte Junge durfte die Schulfahne tragen. Die Stadtkapelle unter Leitung von Paul Siewert war dann auch schon da. Die Lehrer teilten uns ein. Auch die Seminarlehrer Bahr, Peters und Krüger waren gekommen, um mit uns durch die Stadt zu marschieren. Der Ordinarius der Übungsschule, Oberlehrer Roeske, sah mit prüfendem Auge nach, ob alles seine Richtigkeit hatte. Auf sein Zeichen hin setzte sich der Festzug in Bewegung. Mit Musik zogen wir durch die Stadt. Die Leiterwagen von Hermann Lawrenz, Gustav Warnke, Karl und Wilhelm Wollschläger, Heinrich Wegner, Bauer Behrendt und Gustav Volkmann brachten uns im Anschluß daran nach dem Gneven. Im ersten Wagen saß die Kapelle, die jedoch während der Fahrt keine munteren Weisen ertönen ließ.

Nach vielem Nachdenken weiß ich heute noch die Namen einiger Schulkameraden: Edith und Edwin Klätte, Berta Haase, Grete Jeske, Ida und Anna Wordel, Lenchen Ferchland, Trudchen Tilgner, Max und Frieda Jeschke, Luise Freyer, Max Schnell mit Schwester, Bruno und Paul Braun, Erwin Splettsöfser.

Bald nach der Ankunft auf dem Tanzplatz begannen die Spiele: Wettlauf; Bökkchen, Bökkchen schiele nicht; wer fürchtet sich vorm schwarzen Mann.

Gegen vier Uhr war dann die große Kaffeetafel. An mehreren langen, gedeckten Tischen unter den großen Buchen nahmen wir Schüler Platz. Jeder erhielt zwei Buttersemmeln oder zwei mit Butter bestrichene Salzkuchen. Heute war Herr Oberlehrer Roeske, der auch an der Tafel Platz nahm, nicht der gestrenge Herr Lehrer, sondern unser aller Vater.

Bald wurden nun auch im Tanzsaal Reigen aufgeführt. Anschließend daran durften die Kinder, ebenso wie die Erwachsenen,

tanzen. Gegen Abend begab sich der Seminarchor auf eine Anhöhe und sang unter Leitung von Musiklehrer Heinrichs Volkslieder. Wenn die Dunkelheit anbrach, wurde die Heimfahrt angetreten. Am „Roten Tor“ stiegen wir von den Wagen und zogen mit Laternen durch die Stadt. Am „Schwarzen Tor“, gegenüber der Molkerei, wurde der Zug aufgelöst. Zum Ausklang des Tages hielt Herr Seminardirektor Romberg eine kurze Rede, die mit dem gemeinsamen Gesang: „Nun danket alle Gott“ endete.

Nicht nur Schulfeiern wurden im Gneven begangen, sondern auch Vereinsfeste. So war der zweite Pfingstfeiertag schon immer der Tag der Turner. Doch davon soll später erzählt werden.



Flötenstein: »Deutsches Haus«. Der allen Flötensteinern bekannte Gastwirt Anton Langwald, Besitzer des »Deutschen Hauses«, ist am 7. Februar im Alter von 73 Jahren verstorben. Er starb in dem unerschütterlichen Glauben, daß dieses Unrecht nicht immer und ewig bestehen bleiben könne. Seine Ehefrau, Frau Auguste Langwald, wohnt bei ihrem Sohn Toni in Grünberg/Hessen, Gartenstraße.

### Petziner Schwänke

Erzählt von Reinhold Rach, Hameln/Weser, Raabe-Str. 10.

In besinnlichen Stunden werden in meiner Erinnerung die Jugendjahre in der Heimat wieder lebendig. Von einigen Späßen will ich hier erzählen. Vielleicht erinnert sich der eine oder der andere unserer Landsleute daran.

In der Gemeinde Petzin wirkte als Nachfolger des in den Ruhestand getretenen Schmiedemeisters Weber der Schmiedemeister Emil Krüger aus Wittenburg, der für einen Spaß sehr zu haben war. Einmal beauftragte er seine Frau, aus Flatow »Amboßwiche« mitzubringen. Durch das Gelächter in dem Geschäft kam sie erst dahinter, daß ihr Mann sie zum besten gehalten hatte.

Emil Krügers Lehrling Fritz Becker lernte neben der handwerklichen Kunst auch die Kunst, das Leben von der heiteren Seite zu nehmen. Einmal saß Krüger wieder der Schalk im Nacken. Ein jüngerer Bauer kam mit einem Ackergerät zur Schmiede, um es reparieren zu lassen. K. schickte ihn, während er die Reparatur ausführte, zu dem etwa 200 Meter entfernt wohnenden Bauern Erich Keller, wo er den in der Schmiede benötigten »Steinhobel« holen sollte. Keller, ebenfalls ein Spaßvogel, ging auf den Hof und füllte einen Sack mit Feldsteinen. Mit der Anweisung, den Sack recht vorsichtig zu tragen, wurde der junge Mann zurückgeschickt. Der Transport wurde hüben wie drüben aufmerksam verfolgt. Dem armen Jungen wurde die Last auf dem Rücken immer schwerer, bis er sie nach zwei Dritteln des Weges schimpfend abwarf. Von der Schmiede her ertönten die Worte: »Beklage dich nicht! Wie kann man nur so dumm sein und sich solch einen Bären aufbinden lassen«.

(Fortsetzung im nächsten Heft)

### Familien-Nachrichten (Veröffentlichung kostenlos)

#### Geburten

Am 29. 5. 1956 ein Sohn bei Karl-Wilhelm und Giselhild von Hülsen, geb. von Alvensleben, früher Schlochau, Landratsamt, jetzt Wetter a. d. Ruhr, Wolfgang-Reüter-Str. 13

Am 17. 2. 1956 eine Tochter Arnhild (2. Kind) bei Pol.-Hauptwachmeister Gregor Wendt und Frau Walburgi, geb. Dommer, früher Friedrichshof und Kramsk, Kr. Schlochau, jetzt: Braunschweig, Wabestr. 11, a

#### Geburtstage

95. Ldsm. Julius Höftmann aus Pr. Friedland am 5. 7. 1956 Er ist geistig und körperlich noch sehr rege und wohnt bei seinem Schwiegersohn Karl Siewert in Berlin, C 2, Gipststr. 7. Herzlichen Glückwunsch von allen Pr. Friedländern.
88. Ldsm. August Nallaweg aus Flatow am 7. 6. 1956. Jetzt: Schwerin (Mecklbg.), Waldschulweg, Behelfsheim 1, a
83. Frau Berta Bleeck, geb. Splittgerber aus Tarnowke, Kr. Flatow, am 2. 6. 1956. Jetzt: (22a) Duisburg, Claubergstr. 27

### 3. Einwohnerliste der Stadt Flatow

- Bär, Hildegard, geb. Schulz, (24) Bad Schwartau, Teerhofinsel  
Betken, Alma, Münster/Westf., Dahlweg 81 f  
Breitzke, August, Celle, Harburger Heerstraße 24  
Conrad, Felix, Schulrat i. R., Wiesbaden, Frankfurter Straße 32  
Damrose, Helmut, Herbrechtingen/Württ., Panoramastraße 13  
Dettmers, Tussy, Berlin-Charlottenburg, Berliner Straße 126  
Dievernich, Erna, Lübeck, Vorbeckstraße 5a<sup>1</sup>  
Düran, Ewald, (24a) Lehmrade, über Mölln  
Düsing, (21b) Olpe, Schillerweg 4  
Dzyk, Valentin, Escheburg über Hmbg.-Bergedorf, bei Kröger  
Eberle, Karl-Heinz, Kiel, Lornsenstraße 14  
Eberle, Erna, geb. Bahr, Kiel, Lornsenstraße 14  
Ebeling, Werner, (21a) Rehme über Bad Oeynhaus, Kirchstr. 4  
Ebendt, Karl, Bad Godesberg, Truchsesstraße 18  
Eggert, Bernhard, Büttgen, Bez. Düsseldorf, Blücherstraße 2  
Eichner, Anna, (16) Schwarzenau/Eder über Berleburg  
Eick, Erich, (20b) Volkmarode über Braunschweig, Schulstraße 20  
Elsner, Herta, Berlin, NW 21, Turnstraße 21  
Emme, Brigitte, geb. Kuchenbecker, Bad Pyrmont, Griefßerstr. 56  
Endemans, Erika, Hannover-Langenhagen, Hackethalstraße 87  
Engert, Adeline, geb. Loeper, Bocholt/Westfalen, Schwartzstraße 7  
Erbe, Forstmeister, Fallersleben  
Erbe, Kurt, Köln, Wörthstraße 13  
Errelis, Heinz, Bochum, Taubenstraße 10  
Ewert, Reinhold, Hannover-Bucholz, Pflugerstraße 34  
Ewertowski, Heinrich, Gelsenkirchen, Braunschweiger Straße 3

### 2. Einwohnerliste der Stadt Schlochau

- Czwalina, Helene, (22c) Engelskirchen, Kirchweg 7  
Dahlke, Clemens, Recklinghausen, Mühlenstraße 71  
Dahlmann, Emil, (16) Hitzelrode über Eschwege  
Damrau, Hubert, Peine, Dorotheenstraße 31  
Dienert, Frieda, (20) Ehmeh über Fallersleben, Siedlung  
Dietrich, Margot, geb. Jedrzejewski, Paderborn, Busdorfwall 39  
Ditsche, Alois, Berlin-Neukölln, Emser Straße 110  
Ditsche, Paul, Düsseldorf, Lichtstraße 75  
Dobrindt, Erwin, Minden/Westfalen, Herderstraße 23  
Dörr, Arthur, Hameln, Wilhelm-Mertens-Platz 12  
Düran, Traute, Schleswig, Lollfuß 39  
Dziomba, Paul, (20) Wolfsburg, Dantehof 3  
Dziomba, Willi, (20) Wolfsburg, Am Wiesengrund 25

### An alle Landsleute im Stuttgarter Raum!

Mehrere Landsleute aus dem Bundesgebiet sind anlässlich des Deutschen Sängerbundesfestes vom 1. bis 5. August in Stuttgart anwesend. Wie wäre es, wenn wir uns alle mit den etwa 50 in und um Stuttgart wohnenden Familien treffen würden? Der Wunsch nach einem Heimattreffen in Stuttgart wurde schon wiederholt ausgesprochen. Wer nimmt die Besorgung eines geeigneten Lokales in die Hand? Weitere Nachrichten in der Juli-Ausgabe!

82. Frau Marie Bohn aus Krojanke am 2. 6. 1956. Sie wohnt jetzt in Potsdam.
81. Frau Martha Völz, geb. Lietz aus Flötenstein am 29. 6. 56. Sie war über 40 Jahre in ihrer Heimat Kreis- und Bezirkshebamme und hat mehr als 2000 Kindern den Weg ins Leben geebnet. Frau Völz, deren Ehemann, Ldsm. August Völz im Mai 1955 im 84. Lebensjahr in Berlin verstarb, verbringt ihren Lebensabend bei ihrer jüngsten Tochter Annchen in Berlin, N 65, Liebenwalder Str. 16 bei Hintze. Allen herzl. Grüße
75. Frau Emma Frenz aus Schlochau, Wäldchenrestaurant am 14. 6. 56. Allen Schlochauern gut bekannt, hat sie viele Jahre lang mit ihrem Mann dem Restaurationsbetrieb vorgestanden und so manchen Kaffee gebrüht. Nun wohnt sie bei ihrer Tochter in Bonn am Rhein, Heinrich-Körner-Straße 3 und würde sich sehr freuen, wenn die alten Schlochauer mal schreiben würden.
78. Frau Anna Ostrowitzki (geb. in Kramsk) aus Förstenu, am 14. 6. 1956. Jetzt: Werdohl/Westf.

## Geburtstage



Am 29. Juni 1956 wird die frühere Hebamme in Grunau, Kreis Flatow, Frau Pauline Herrmann, 80 Jahre alt. Sie begeht diesen Ehrentag in der Familie ihres jüngsten Sohnes Willi in Heide/Holstein, Meldorfer Str. 24. In Grunau, Buchholz, Mossin, Battrow und in vielen anderen Orten unserer Heimatkreise hat sie rund 3000 Kindern zum Licht dieser Welt verholfen. Von 1945 bis 1947 war sie in Grunau noch unter den Polen tätig. »Es war eine trübe Zeit«, so sagt das Geburtstagskind. »Eine Polin brachte mit meiner Hilfe Drillinge zur Welt. Der stolze Vater sandte kürzlich eine Aufnahme seiner drei Kinder«. Frau Herrmann, der wir noch viele, schöne

Jahre wünschen, sendet allen lieben Bekannten aus der Heimat herzliche Grüße.

76. Ldsm. Wilhelm Neumann, früher Riesenenthal bei Pr. Friedland, jetzt in Roskow über Brandenburg/Havel am 16. 6. 56
75. Frau Elisabeth Brüggemann, geb. Tandetzki aus Schlochau am 2. 5. 1956. Jetzt: Regensburg, Oberndorfer Str. 11
75. Ldsm. Friedrich Plewka aus Barkenfelde-Siedlung am 10. 6. 1956. Jetzt: Oer-Erkenschwick, Kreis Recklinghausen, Horneburger Str. 50
73. Ww. Maria Bulkowski (geb. in Lancken) aus Förstenau, am 9. 6. 1956. Jetzt: Stockach/Baden, Gartenstr. 4.
72. Frä. Berta Müller aus Grunau, Kr. Flatow am 7. 5. 1956
71. Ldsm. Otto Kaiser aus Flatow, Am Bahnhof 4 am 14. 6. 56. Jetzt: Köln-Ostheim, Buchheimer Weg 3
70. Frau Martha Krause aus Hammerstein, Schloßstr. 5 (Sattlerei) am 6. 6. 1956. Sie wohnt bei ihrer Tochter Urula in Hannover-Döhren, Willmerstr. 110 und grüßt mit der Familie ihres Schwiegersohnes Albert Sonnenberg alle Bekannten und Verwandten aus Hammerstein und Umg.
68. Frau Maria Sieg aus Christfelde am 12. 6. 1956. Jetzt: Lübeck, Dornestr. 19, b.
65. Ldsm. Paul Konitzer (geb. in Bischofswalde) aus Förstenau, am 4. 6. 1956. Jetzt: Wilster/Holst., Rumpfetherstr. 16.
62. Frau Gertrud Spors aus Förstenau am 20. 6. 1956. Jetzt: Osnabrück, Teutoburger Str. 26.
60. Frau Linny Westerdorf, geb. Freiin von Spiegel zum Desenberg, aus Förstenau am 14. 6. 1956. Jetzt: Burg Bühne, Kr. Warburg/Westf.

## Erstkommunion

Die 1. hl. Kommunion empfängt am 24. 6. 1956 Rosemarie Mück, Tochter des Steuersekr. Hans Mück und seiner Ehefrau Maria, geb. Ulrich aus Schlochau, Steinborner Weg 2. Jetzt: Meldorf/Holstein, Klaus-Groth-Straße 49.

## Verlobung

Es haben sich verlobt: Ingrid Gehrke mit Hans Brandt. Frä. Gehrke ist die Tochter des Friseurmeisters Otto Gehrke, der bis 1939 in Pr. Friedland, dann bis 1945 in Schlochau (Arbeitsamt) wohnte. Jetzt: (24) Bannesdorf über Burg auf Fehmarn.

## Vermählung

Am 17. 5. 1956 fand die Eheschließung meines Sohnes Wolfgang Dennin mit Ingeborg Bittermann aus Löwenberg/Schlesien statt. Robert Dennin, Hamburg-Stellingen, Steinburger Straße 60; früher Lehrer in Schwente Kr. Flatow.

## Silberhochzeit

Am 29. 5. 1956 begingen Ldsm. Erich Klage und Frau Meta aus Hansfelde, jetzt Wuppertal-Elberfeld, Zimmerstraße 47, das Fest der Silbernen Hochzeit.

## Dienstjubiläum

Am 30. 5. 1956 beging der Ingenieur für Wasserwirtschaft und Kulturtechnik, Wilhelm Goede aus Flatow, jetzt in Schleswig, Erdbeerenberg 15, sein 25jähriges Jubiläum im öffentlichen Dienst. Aus diesem Anlaß wurde ihm eine Dank- und Anerkennungs-urkunde des Ministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten des Landes Schleswig-Holstein überreicht.

## Fern der Heimat starben

Frau Anna Völz, geb. Kanthack aus Eickfier am 28. 5. 1956 im Alter von 81 Jahren und 23 Tagen. Sie ruht auf dem Neuen Friedhof in Minden/Westfalen.

Frau Meta Krüger, geb. Frank aus Lessendorf bei Krojanke, im Alter von 76 Jahren.

Frä. Elisabeth Galow aus Flatow, Litzmannstr. 31 (Kolonialwarengeschäft) am 18. 6. 1956 in Stade/Elbe, Schiffertorstr. 34.

Rentner Friedrich Körlin aus Baldenburg, Töpfermarkt 7 (an der kath. Kirche), 71 Jahre alt, am 1. 5. 1956. Er lebte bei seiner Nichte, Frau Ullmann in (19b) Gerwisch bei Magdeburg. Sein ältester Sohn Fritz ist vermißt. Der jüngste Sohn Paul (Kraftfahrer) wohnt in Berlin-Neukölln, Flughafenstr. 11, IV.

Ww. Berta Neumann, geb. Schülke, aus Stremmlau bei Baldenburg am 20. 5. 1956, 84 Jahre alt. Ihr Ehemann, der frühere Großbauer und Amtsvorsteher Haus Neumann wurde im Februar 1945 von den Russen erschossen. Die Verstorbene lebte zuletzt bei ihrer Schwiegertochter, Frau Dora Neumann, geb. Völz (Ehemann Richard †) in Berlin, SO 36, Dresdener Str. 3, IV

Am 5. 5. 1956 verstarb infolge eines Unfalles Ldsm. Fritz Bergemann aus Baldenburg (Erholung). In tiefer Trauer: Frau Martha Bergemann, geb. Milbratz; Karl Milbratz als Schwager. Jetzt: (2) Kummersdorf/Mark, Kr. Zossen, Dorfstr. 6 (der Landwirt Willi Milbratz aus Baldenburg ist vermißt bzw. verschollen).

## Kindersuchdienst:

Wer etwas über die Gesuchten weiss, schreibe an das Deutsche Rote Kreuz, Abt. Kindersuchdienst, Hamburg-Osdorf, Blomkamp 51.

10. Aus Flatow, Wilhelmsplatz 10, wird Horst Schulz, geb. am 14. 4. 1934 in Pottlitz gesucht von seiner Mutter Frieda Bahr, geborene Wacknitz, geb. am 11. 2. 1907.

11. Aus Groß-Butzig, Kreis Flatow, wird Helmut Thon, geb. am 22. 4. 1935 gesucht von Wilhelm Thon, geb. am 9. 1. 1900.

6. Aus Neu-Butzig, Kreis Flatow, wird Christel Schulz, geboren am 16. 5. 1943 in Neu-Butzig, gesucht von Hans Schulz, geboren am 8. 12. 1919.

## Suchanzeigen

Wer kennt Frau Ladewig, geb. Mielke, Tochter der sog. „Weisen Frau“ aus Landeck. Ihre Anschrift erbittet: Erich Frase in Berlin-Neukölln, Tellstraße 12.

Gesucht der frühere Fischereibesitzer Lübke aus Mankau, Kreis Schlochau, von Fischermeister Paul Radzimanowski, früher Schlochau, jetzt: (24) Kl. Nordsee, Post Achterwehr über Kiel.

Wer weiß etwas über meinen Bruder Erich Krüger, geb. am 9. 9. 1919 in Stegers? Er soll im März 1945 im Lazarett Grevesmühlen/Meckl. gewesen sein und wurde auch später noch gesehen. Nachricht erbittet Albert Krüger, (22c) Gleuel bei Köln, Bachemer Straße 17.

Wer kann Auskunft geben über meinen Bruder, Karl Rusch, geb. am 5. 11. 1925 in Stretzin, Kr. Schlochau? Er soll im Frühjahr 1945 in Schivelbein/Pommern schwer verwundet worden sein. Die Pr. Friedländerin, die damals noch mit ihm gesprochen hat und jetzt in Essen-Steele wohnt, bitte ich, sich zu melden. Wer sonst noch etwas über seinen Verbleib weiß, wird herzlich um Nachricht gebeten. Herta Tintelnot, Dortmund, Zithenstraße 8.

## Anschriftenänderungen

Helmut Häusler und Frau Margarete, geb. Redmann aus Pr. Friedland. Jetzt: Alzey/Rheinl., Langstraße 48 — Georg Wollschläger aus Damerau und Schlochau, Schloßstraße 5. Jetzt: Düsseldorf-Lierenfeld, Krokusweg 1 — Fritz Manske aus Bischofswalde. Jetzt: Mülheim/Ruhr, Oberhausener Straße 142 b.

## Anzeigen

Zuverlässige und ehrliche

## Wirtschafterin

(40 bis 55 Jahre) zum 1. September 1956 gesucht bei freier Station, nettem, freundlichem Zimmer (mit Schreibtisch). Lohnansprüche nach Vereinbarung.

Anni Schütte, Studienrätin, Gernsheim/Rh.-Hessen  
früher Pr. Friedland

Für die überaus reiche Anzahl von Gratulationen zur Konfirmation unserer Tochter Rosemarie danken wir allen Heimatverbunden herzlichst und grüßen.

Kurt Kaleschke und Frau Else, geb. Redmann  
fr. Pr. Friedland/Pom. Heidesheim/Rhein, Schäferstr. 8  
Raiffeisenbank

Herzlich danken wir allen Heimatfreunden für die übermittelten Glückwünsche zu unserer Silberhochzeit. Unser besonderer Dank gilt der Heimatgruppe Osnabrück.

Oesede, Egge 7  
Bez. Osnabrück  
Walter Abraham  
Luise Abraham, geb. Richter

**Am 12. 8. gilt für alle: Treffpunkt Hamburg „Alsterhalle“ (Siehe Seite 502)**

## Anzeigen

Ihre Verlobung geben bekannt:

**Ingrid Leuschner  
Wilfried Kruse**Bremerhaven, den 22. Mai 1956  
Wuppertal-Elberfeld, Kluser Höhe 21 Bremerhaven-G  
früher Schlochau, Firchauer Str. 11 Schillerstr. 50

Zur Verlobung unserer Heimatfreunde

**Margarete Wirkus (Sampohl)  
Bruno Klemp (Bölzig)**

jetzt Dahlhausen/Wupper

gratulieren wir herzlich und wünschen für den gemein-  
samen Weg alles Gute.

Heimatkreisgruppe Schlochau, Verband Ruhr in Essen

Ihre Vermählung geben bekannt:

**Herbert Lemke  
Gertrud Lemke, geb. Jensen**fr. Schlochau, Mittelstege jetzt Winnert üb. Husum/Schlesw.  
Mai 1956

Ihre Vermählung geben bekannt:

**Heinz Weber  
Christel Weber, geb. Schneider**(20a) Langenhagen/Hann., Ithweg 27 früher Flatow  
Gursenerweg

Wir geben unsere Vermählung bekannt:

**Max Hass  
Inge Hass, geb. Bertermann**(früher Neuguth, Kreis Schlochau)  
Leteln über Minden (Westf.) 2, Lahder Straße 28  
Pfingstmontag 1956Gleichzeitig danken wir für die zahlreichen Glückwünsche,  
besonders auch für die vom Bochumer Pommerntreffen.

Ihre Vermählung geben bekannt:

**Hans-Joachim Kaleschke  
und Frau Ingeborg, geb. von Hinüber**  
Kiel, Harmsstr. 133 Junkerhof  
fr. Schlochau, Fr.-Ludw.-Jahn-Straße Krs. Lüneburg  
18. Mai 1956Aus Anlaß meines Geburtstages sind mir so sehr viele  
Glückwunschschriften übersandt worden, daß es mir un-  
möglich ist, alle sofort zu beantworten. Ich bitte, zunächst  
auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank entgegenzu-  
nehmen.

Frau Hermine Engel, Meldorf/Holst., Claus-Harms-Str. 25

Für die uns anläßlich unserer Goldenen Hochzeit am  
7. Mai 1956 erwiesenen zahlreichen Glückwünsche und  
Aufmerksamkeiten sagen wir allen, besonders den lieben  
Heimatfreunden aus Prechlau, Kreis Schlochau, unseren  
herzlichsten Dank.Johannes Lenz und Frau Martha, geb. Schütt  
Aschendorf/Ems, Am SportplatzAm 4. Mai 1956 verstarb an den Folgen eines Unfalls  
mein lieber Mann, unser herzensguter Vater**Otto Zaufke**

im Alter von 38 Jahren.

In tiefer Trauer:  
(22a) Essen-Steele, Mathilde Zaufke, geb. Schamun  
Sachsenring 128 und Sohn Günther  
früher Grabau-Abb. über BaldenburgAm 6. Mai 1956 früh entschlief — von einer heim-  
tückischen Krankheit befallen — nach langem, schwerem,  
mit großer Geduld ertragenem Leiden kurz vor Vollendung  
ihres 25. Lebensjahres unsere liebe Tochter, Schwester,  
Enkelin, Schwägerin und Tante**Rosemarie Giesel**

In tiefer Trauer:

Julius Giesel und Frau Marie, geb. Patzwahl  
Gerhard Hartwig und Frau Hedwig, geb. Giesel  
Hans Fischer und Frau Christa, geb. Giesel  
Uta Giesel und Helmut Giesel  
Berta Patzwahl als Oma und 3 Enkelkinder  
(24) Harksheide, Bezirk Hamburg fr. Peterswalde,  
Am wilden Moor Kr. SchlochauNach kurzem, schwerem Leiden folgte heute unsere liebe,  
gute Mütter und Großmutter**Frau Frida Lüdtke, geb. Kaun**  
aus Kappe, Kr. Flatowim Alter von 67 Jahren unserem Vater nach elf Monaten  
in die Ewigkeit nach. Ein starkes, aufopferungsvolles,  
stets hilfsberechtigtes Leben hat aufgehört zu sein.

In tiefer Trauer:

Ilse Schmekel, geb. Lüdtke  
Dr. Klaus Schmekel  
Karin-Ingeborg, Helga, Klaus-HenningBielefeld, den 7. Juni 1956  
Brandenburger Straße 7In Blankenburg a/Harz verstarb im Alter von 70 Jahren  
meine liebe Mutter**Frau Agnes Krüger, geb. Kanthak**  
geb. am 20. 6. 1885 in Stegers(22c) Gleuel bei Köln Dieses zeigt tiefbetrübt an:  
Bachemer Str. 17 Albert KrügerNach langem, schwerem Leiden ist meine geliebte Frau,  
unsere unvergeßliche Mutti, Tochter und Schwester**Charlotte Mantz, geb. Gerhardt**  
im Alter von 46 Jahren sanft entschlafen.In tiefer Trauer: Bernhard Mantz, Lehrer, u. Sohn  
Paul Gerhardt  
Doz. Dr. Kurt Gerhardt(24b) Stenderup, den 1. Juni 1956 - fr. Försterei Plittensee  
über Kappeln/Schlei über PollnitzDu bist nicht tot, schloß auch Dein Auge sich.  
In unseren Herzen lebst Du ewiglich.  
Am 2. Juni 1956 starb nach kurzer, schwerer Krankheit  
mein inniggeliebter, herzensguter Mann, unser lieber Papa,  
Schwiegevater und Opa, der Postschaffner**Gustav Kloss**

im Alter von 54 Jahren.

In unsagbarem Schmerz:  
Dorothea Kloss, geb. Haberstock  
Erich Glatzer und Frau Irmgard, geb. Kloss  
Gerhard Kloss und Frau Hannelore, geb. Lange  
Harry Kloss  
Elvira Ehni als Verlobte  
Wolfgang, Thomas und Werner als Enkelkinder  
(24) Quickborn, Krs. Pinneberg früher Pr. Friedland  
Försterweg 3 am ParkDas »Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt« erscheint  
monatlich einmal am Monatsende und kostet vierteljährlich durch  
die Post bezogen 1,56 DM und 9 Pfg. Zustellgebühr. Im Unter-  
bezug beträgt der Preis monatlich 0,52 DM (+ 3 Pfg.). Der  
Betrag ist im voraus zahlbar.Herausgeber: Erich Wendtlandt, Heide/Holst., Postfach 142  
Druck: Buchdruckerei Helmuth Sund, Heide/Holstein.